Lehre und Wehre.

Jahrgang 28. April 1882. No. 4.

Welche Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift werden durch den Synergismus wesentlich verderbt und gefälscht?

(Von P. Dr. W. Sihler.)

Bekanntlich ist der Synergismus die schrift- und bekenntnißwidrige Behauptung — die zugleich aller innerlichen Erfahrung widerstreitet —, daß der menschliche Wille in dem Werke der Bekehrung des Sünders in etwas mitwirke.

Dieses „etwas" ist im Laufe der Zeit verschieden bestimmt worden. Melanchthon schrieb dem natürlichen Menschen die Fähigkeit zu, sich beim Werke der Bekehrung zur Gnade „zu schicken" (facultas se applicandi ad gratiam). Wie er dieses „sich schicken" zur Gnade verstand, erhellt daraus, daß er neben dem Heiligen Geist und dem Worte Gottes den „nicht widerstrebenden Willen" des Menschen als eine Ursache der Bekehrung setzte. Daher behauptete er denn auch, der Grund davon, daß die Einen vor den Anderen bekehrt und selig würden, liege in den ersteren, also in den Menschen selbst. Wesentlich dasselbe lehrten die späteren Synergisten des 16. Jahrhunderts, welche den synergistischen Streit vor der Verabfassung der Concordienformel erregten. Unsere Concordienformel beschreibt dieser Synergisten Irrthum mit den Worten: „Obwohl der freie Wille zu schwach sei, den Anfang zu machen und sich selbst aus eigenen Kräften zu Gott zu bekehren und dem Gesetz Gottes mit Herzen gehorsam zu sein: dennoch, wenn der Heilige Geist den Anfang machet und uns durch das Evangelium berufet und seine Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit anbeut, daß alsdann der freie Wille aus seinen eigenen natürlichen Kräften Gott begegnen und etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, darzu thun, helfen und mitwirken, sich zur Gnade Gottes schicken und appliciren und dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio glauben, auch in Fortsetzung und Erhaltung dieses Werks aus seinen eigenen Kräften neben dem Heiligen Geist mit-

wirken könne." (Müller S. 606 f.) — Die synergistischen Latermannianer im 17. Jahrhundert bestimmten das „etwas", das sie dem Menschen beim Werke der Bekehrung zuschrieben, etwas anders. Sie sagten, der Mensch könne sich durch die ihm geschenkten Kräfte bekehren. Sie schrieben also dem natürlichen Menschen noch die gute Kraft zu, mit den von dem Heiligen Geist gewirkten geistlichen Regungen gut umzugehen, dadurch die Bekehrung in Vollzug zu setzen und so bei der Bekehrung mitzuwirken. Latermann stellte deshalb auch unter anderen die Sätze auf: „Alle können sich bekehren, wenn sie wollen"; „Es steht in der Macht des Menschen, sich bekehren zu wollen und sich nicht bekehren zu wollen." Mit dieser Theorie kommt wesentlich überein die Lehre der Neueren von einer „Selbstentscheidung" des Menschen in der Bekehrung. Man statuirt, wenn die „Selbstentscheidung" überhaupt einen Sinn haben soll, noch eine Freiheit zum geistlich Guten in dem natürlichen Menschen, wenn man behauptet, der Mensch könne sich, noch ehe Gott ihn „entschieden", das heißt, bekehrt, geistlich lebendig gemacht hat, für das Evangelium entscheiden.

Durch den Synergismus in jeglicher Gestalt wird aber wesentlich geschädigt und verderbt:

Zum Ersten die Lehre von der **Erbsünde;** denn die heilige Schrift lehrt, und das auf sie gegründete Bekenntniß der rechtgläubigen, d. i. lutherischen Kirche bezeugt es, A) daß alle Menschen aus sündlichem Samen gezeugt und von ihren Müttern in Sünden empfangen sind, Ps. 51, 7., daß sie Fleisch sind, das heißt, aller geistlichen Beschaffenheit bar, weil vom Fleische geboren, Joh. 3, 6. Wir bekennen demnach in der Concordienformel: „daß die Erbsünde nicht sei eine schlechte, sondern so tiefe Verderbung menschlicher Natur, daß nichts Gesundes oder unverderbet an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben, sondern wie die Kirche singet: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen. Welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkennet werden mag." (Epit. Art. 1. S. 520.) B) Demgemäß lehrt die Schrift weiter, daß alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse sei immerdar von Jugend auf, 1 Mos. 6, 5. 8, 21.; daß aus dem erbsündlich verderbten Herzen, als aus einer giftigen Quelle, nichts anderes fließen könne als arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung und allerlei andere wirkliche Sünden, innerliches oder zugleich auch äußerliches Angehen gegen den heiligen Willen Gottes. Der von Art faule Baum kann nur arge Früchte bringen. Matth. 15, 19. 7, 17. Weil der Mensch von Natur Fleisch ist, Joh. 3, 6., so ist er von Natur demgemäß nur fleischlich gesinnt, voll Feindschaft wider Gott. Und zwar voll Feindschaft wider Gott dadurch, daß er Gottes Gesetz (nach seinem geistlichen Verstande) nicht unterthan ist, es auch nicht vermag,

Röm. 8, 7.; denn das Gesetz Gottes ist geistlich, sagt der Apostel, fordert einen ganz heiligen, geistlichen Menschen, einen vollkommenen, innerlichen und äußerlichen Gehorsam in der wahren Furcht und Liebe Gottes und des Nächsten. „Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft", wir sind von Natur (denn der Apostel spricht das aus, was alle Christen von ihrer natürlichen Art sagen müssen) das gerade Gegentheil eines heiligen, geistlichen Menschen; ja, wir sind unter die Sünde, wie ein Sclave unter den Willen seines Herrn, verkauft, so daß wir von Natur mit Begierden und Gedanken, Worten und Werken nichts anderes als sündigen können, also auch nur wollen, was Gott nicht will, und nicht wollen, was Gott will, Röm. 7, 14.

Eine klare und scharfe Sprache führt unser Bekenntniß gegen Alle, die wohl eine große Verderbniß des natürlichen Menschen anerkennen, aber doch direct oder indirect lehren, daß derselbe „nicht ganz und gar alles Gutes, was zu göttlichen, geistlichen Sachen gehört, verloren" habe. Es sagt: „Gleichfalls werden auch gestraft und verworfen, so da lehren, es sei wohl die Natur durch den Fall sehr geschwächt und verderbt, habe aber gleichwohl nicht ganz und gar alles Gutes, was zu göttlichen, geistlichen Sachen gehört, verloren, sei auch nicht, wie man in unsern Kirchen singt: ‚Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen', sondern habe noch aus und von der natürlichen Geburt, wie klein, wenig und gering es auch sei, dennoch etwas Gutes, als: Fähigkeit, Geschicklichkeit, Tüchtigkeit oder Vermögen, in geistlichen Sachen etwas anzufangen, wirken oder mitwirken." (Müll. S. 578.) Unser Bekenntniß bekennt nicht bloß einen gänzlichen Mangel aller geistlichen Beschaffenheit, sondern auch eine solche Verderbniß des unwiedergeborenen Menschen, daß dessen „höchste, vornehmste Kräfte der Seele im Verstande, Herzen und Willen" wider Gott, eine Feindschaft gegen Gott sind. Es lehrt: „Daß die Erbsünde (an der menschlichen Natur) nicht allein sei ein solcher gänzlicher Mangel alles Guten in geistlichen, göttlichen Sachen, sondern daß sie zugleich auch sei anstatt des verlornen Bildes Gottes in dem Menschen eine tiefe, böse, greuliche, grundlose, unerforschliche und unaussprechliche Verderbung der ganzen Natur und aller Kräfte, sonderlich der höchsten, vornehmsten Kräfte der Seele im Verstande, Herzen und Willen, daß dem Menschen nunmehr nach dem Fall angeerbt wird eine angeborne böse Art und inwendige Unreinigkeit des Herzens, böse Lust und Neigung, daß wir alle von Art und Natur solch Herz, Sinn und Gedanken aus Adam ererben, welches nach seinen höchsten Kräften und Licht der Vernunft natürlich stracks wider Gott und seine höchsten Gebote gesinnet und geartet, ja eine Feindschaft wider Gott ist, was sonderlich göttliche, geistliche Sachen belangt; denn sonst in natürlichen äußerlichen Sachen, so der Vernunft unterworfen, hat der Mensch noch etlichermaßen Verstand, Kraft und Vermögen, wiewohl gar sehr geschwächt, welches doch alles auch durch die Erb-

sünde vergiftet und verunreinigt wird, daß es vor Gott nichts taugt." (Müll. S. 576.) Unser Bekenntniß spricht es endlich auch aus, daß der natürliche Mensch in geistlichen Dingen auch nicht zu dem geringsten guten Gedanken fähig sei, daß er „nichts anderes, denn sündigen könne". Es bekennt: „Gottes Wort lehret, daß die verderbte Natur aus und von ihr selbst in geistlichen, göttlichen Sachen nichts Gutes, auch nicht das wenigste, als gute Gedanken, vermöge, und nicht allein das, sondern daß sie aus und für sich selbst vor Gott nichts anders, denn sündigen könne. Gen. 6. und 8." (Müll. S. 578.)

Steht es so mit den natürlichen, unwiedergeborenen Menschen — und so steht es mit allen nach dem Urtheil des Wortes Gottes Röm. 3, 10—17. — wie ist es da nun möglich, daß ein Mensch mit seinem von Art zu allem Geistlichen nicht nur untüchtigen, sondern auch nur bösen und Gottes Willen widerstrebenden und feindseligen Willen etwas zu seiner Bekehrung mitwirken könne, und sei es nur zum kleinsten und geringsten Theile?

Es ist klar: alle diejenigen, welche dem Menschen eine Fähigkeit zuschreiben, sich zur Gnade „zu schicken", indem dieselbe aus natürlichen Kräften im Widerstreben gegen die bekehrende Gnade Gottes innehalten könne, oder welche dem unbekehrten Menschen die Fähigkeit zuschreiben, mit den vom Heiligen Geist erweckten geistlichen Bewegungen gut umzugehen, dieselben gleichsam zur Bekehrung zu „verarbeiten" und sich selbst für die Gnade zu entscheiden — es ist klar, daß alle diese aus ihrer Bibel Stellen wie Joh. 3, 6., 1 Mos. 6, 5., 8, 21., Röm. 8, 7. ꝛc. streichen müssen und sich auch zu dem, was unser Bekenntniß vom erbsündlichen Verderben des Menschen sagt, nicht bekennen können. Denn das „etwas", welches sie dem natürlichen Menschen im Werke der Bekehrung zuschreiben, könnte nur dann statt haben, wenn der Mensch nicht zu allem Geistlichen gänzlich unvermögend und seiner natürlichen Gesinnung nach eine Feindschaft wider Gott wäre. (Fortsetzung folgt.)

Grundzüge der lutherischen Hermeneutik,

zusammengestellt aus Luthers Schriften.

(Von P. Hoppe, New Orleans, La.)

(Schluß.)

Aus dem bisher Beigebrachten ergibt sich, welches die richtigen Grundsätze für die Auslegung der Bibel sein müssen. Luther selbst hat sie nicht allein überall befolgt, sondern auch vielfach ausgesprochen, so daß wir der Mühe überhoben sind, dieselben erst zu abstrahiren.

Der oberste Grundsatz ist: Die ganze heilige Schrift lehrt, daß der HErr JEsus Christus der einzige Grund unserer

Seligkeit ist; **ihn haben wir daher in der heiligen Schrift zu suchen und zu finden.**

Die wichtigsten Principien sind außerdem folgende:

Die heilige Schrift ist klar, ja das Allerklarste, das Licht und die Sonne, wodurch Alles erleuchtet wird, deshalb ist die Behauptung, daß Schrift wider einander sei, eine unerwiesene und unerweisbare.

Die heilige Schrift hat nur Einen Sinn, welcher durch den Glauben, den Schlüssel der Schrift, an den Tag gebracht wird.

Niemand soll darnach fragen, ob es möglich sei, sondern allein dahin sehen, daß es Gott geredet habe.

Das alte Testament muß aus dem neuen verstanden und erklärt werden, **denn der HErr JEsus Christus ist der rechte Lehrmeister** und der Heilige Geist redet durch die Evangelisten und Apostel, welchen darum mehr zu glauben ist, als aller Welt.

Menschliche Affecte, vorgefaßte Meinung, vor allen aber der Unglaube hindern das Verständniß der Bibel, denn dieselbe kann nicht mit der Vernunft, sondern nur durch den Ausleger, den Heiligen Geist, erfaßt werden. Die Juden, weil sie nicht glauben, können Christum nicht in Mose und den Propheten sehen, die Christen dagegen, weil sie glauben, verstehen die Bibel.

Denen, die nicht an Christum glauben, bleibt die Decke Mosis über der Schrift.

Durch die *analogia fidei* können wir daher nicht allein alle falsche Lehre abweisen, sondern durch dieselbe auch die Schrift recht auslegen, indem wir, **wo es sich immer leiden will, das alte Testament zum Verstande des neuen ziehen.**

Kenntniß der Grammatik und Geschichte, insonderheit der heiligen Geschichte ist nöthig zum Verständniß der Propheten. Die Offenbarung St. Johannis kann nur durch die Geschichte ausgelegt werden. Grammatik allein ist aber nicht genug, um den Glauben zu gründen, dazu gehört etwas Höheres.

Göttliche Werke und Ordnungen müssen mit der Schrift bewährt werden.

Schrift ist aus Schrift zu erklären.

Wo die Schrift etwas gründet zu glauben, **soll man nicht abweichen von den Worten,** wie sie lauten, **noch von der Ordnung,** wie sie da steht, es zwinge denn ein ausgedrückter Artikel des Glaubens, die Worte anders zu deuten oder zu ordnen.

Worte dürfen nicht aus ihrem Zusammenhange gerissen werden.

Die natürliche Sprache ist Kaiserin und der buchstäbliche Sinn der rechte und höchste, ja Substanz, Wesen und Grund der heiligen Schrift, und darf nur verlassen werden, wenn es die Analogie des Glaubens erzwingt.

Ein geheimer Sinn ist nicht in der Bibel.

Die Analogie einer Stelle beweist nicht für die andern, und ist nicht genug den Glauben zu gründen, ebensowenig Figuren, Deutungen und Allegorien. Erst nachdem der Glaube durch klare Schrift gegründet ist, können Figuren gebraucht werden, den Glauben damit zu stärken.

Im Streit müssen klare Sprüche gebraucht werden, ohne alle Glosse. Figuren gelten nichts im Hader.

Dunkle Stellen sind aus klaren auszulegen, nicht umgekehrt.

Weissagungen von zukünftigen Dingen mit bloßen Bildern und Figuren, so lange sie ihre Auslegung noch nicht erhalten haben, sind stumme Weissagungen ohne Nutz und Frucht.

Zwei Sprüche sind nicht nach Einem auszulegen, sondern Ein Spruch muß zweien weichen.

Beweis aus Luthers Schriften:

Darum ist zu wissen, daß die Schrift ohne alle Glosse ist die Sonne und ganze Licht, von welcher alle Lehrer ihr Licht empfangen, und nicht wiederum. . . . [Die Väter] bringen einen andern Ort hinzu, der klarer ist und also Schrift mit Schrift erleuchten und auslegen. . . . aller Väter Bücher muß man mit Bescheidenheit lesen, nicht ihnen glauben, sondern darauf sehen, ob sie auch klare Sprüche führen und die Schrift mit heller Schrift verklären. . . . Da sie so klare Sprüche führten, die keiner Glosse bedurften, daß alle Vernunft damit gefangen ward, da mußte ihnen weichen der böse Geist mit allen Ketzereien. . . . Das Studiren, das zum Kriege dient, ist, daß man in der Schrift bekannt sei, wie Paulus sagt, Tit. 1, 9., mächtig und reich mit klaren Sprüchen, als mit bloßem ausgezogenen Schwert, ohne alle Glosse und Auslegungen zu streiten. (27, 244.)

Daß du sagest, Schrift sei wider einander, gilt nichts; wer fragt nach deinem Sagen? (30, 49.)

Sollten wir der Vernunft und Augen nach unseres Glaubens Artikel und die Schrift urtheilen, . . . so ist freilich ein jeglich Stück in der Schrift wider das andere. (30, 50.)

Geistlicher Sinn ist fährlich und ohne ihn besteht die Schrift, aber ohne jenen [den buchstäblichen] kann sie nicht bestehen. . . . Origenes ließ den nöthigen Schriftsinn fahren. Damit geht die Schrift unter und macht nimmermehr grundgute Theologen, es muß der einige rechte Hauptsinn, den die Buchstaben geben, allein thun. Der Heilige Geist ist der allereinfältigste Schreiber und Redner, der im Himmel und Erden ist, darum auch seine Worte nicht mehr denn **einen** einfältigen Sinn haben könnten, welchen wir den schriftlichen oder buchstäblichen Zungensinn nennen. Daß aber die Dinge,

durch seine einfältigen Worte einfältiglich bedeutet, etwas weiter und andere Dinge und also ein Ding das andere bedeutet, da sind die Worte aus und hören die Zungen auf, . . . aber darum soll man nicht sagen, daß die Schrift oder Gottes Wort mehr denn einen Sinn hat. (27, 259.)

Der Glaube ist der heiligen Schrift Schlüssel und die rechte Kabbala und Auslegung. (58, 378.)

Wir sollen uns nicht ärgern an dem Worte Gottes, ob es gleich wunderlich, lügerlich und unmöglich lautet, sondern fest auf dem bestehen: Hat es Gott geredet, so wird es auch müssen geschehen. Denn Niemand soll darnach fragen, ob es möglich sei, sondern allein dahin sehen, ob es Gott geredet hat. (2, 127.)

Man findet gar wenig, ja wie es sich ansehen läßt, gar nichts in Mose, das von Leiden und Herrlichkeit JEsu gesagt wäre. . . . Die Juden haben auch Mosen und können doch solche Dinge nicht darin ersehen. . . . Christus beruft sich auf Moses und alle Propheten und spricht, dieselben zeugen von ihm. . . . Gewiß ist, daß Moses von Christus schreibt, aber daran liegt's, daß die, so Mosen lesen, auch verstehen, wo Moses von redet. . . . Darum ist die Schrift ein solch Buch, dazu gehört nicht allein das Lesen, sondern auch der rechte Ausleger und Offenbarer, nämlich der Heilige Geist. Wo der die Schrift nicht öffnet, da bleibt sie wohl unverstanden, ob sie schon gelesen wird. (3, 333.)

So sehe nun ein Jeder zu, daß er ein einfältiger Schüler sei der heiligen Schrift, denn weise Leute können nicht drein kommen, die Schrift bleibt ihnen verschlossen. (3, 346.)

In dieses Buch, das da heißt die Schrift, gehört kein kluger Meister, noch Zänker, . . . sondern sprich: das hat Gott geredet, darum glaube ich es. (3, 348.)

In Gottes Wort kann Niemand Verstand haben, es sei denn Christus zuvor da und öffne den Verstand. (3, 353.)

In der Schrift werden oft viele Stücke nicht verstanden und gar oft bei den Haaren gezogen. (63, 96.)

Mit dem Büchermachen heutiges Tages wird nicht gesucht, daß die Kirche gebessert werde, oder die Schrift erklärt, sondern eigener Ruhm. (63, 378.)

Es sind viele tolle Heilige, Schwärmer, Rottengeister und Ketzer, welche vor großer Kunst mit Niemand Eintracht halten können, Jeder will ein Sonderliches vornehmen. (63, 138.)

Es müssen geistliche Leute sein, die Gottes Wort verstehen sollen, weise sein und Klugheit vorgeben wollen ist das rechte Aergerniß und Hinderniß Christum und Gott zu erkennen. (63, 140.)

Ein jeglicher frommer Christ halte den Buchstaben der Schrift in Ehren. Ein Schwärmer und Enthusiast aber will nicht unter Gottes

Wort oder der heiligen Schrift sein, sondern Richter und Meister über dieselbe aus dem Geist. (63, 387.)

Den Juden ist geschehen, wie allen Rottengeistern geschieht. Dieselben ergreifen einen Spruch aus der heiligen Schrift und deuten den nach ihrem eigenen Willen und Gutdünken zu ihrem Nutz und Vortheil und fehlen so des rechten Verstandes der heiligen Schrift. (1, 95.)

Christus selbst, wie auch Petrus, sagt: daß der Heilige Geist durch die Propheten geredet habe. (4, 66.)

Matth. 1, 22. 23. und Luc. 1, 31. führen alle beide den Spruch Jesaiä [7, 14.] auf Maria und verdolmetschen das Wort Alma Jungfrau, welchen mehr zu glauben ist, denn aller Welt, schweig denn den Juden. Und ob ein Engel vom Himmel spräche, es hieße nicht eine Jungfrau, sollten wir es dennoch nicht glauben. Denn Gott der heilige Geist durch St. Matthäum und Lucam redet, welchen wir gewiß dafür halten, er verstehe die hebräische Sprache und Wort wohl. (29, 55.)

Die Decke Mosis bleibt über der Schrift denen, die nicht an Christum glauben. Die zerreißen und zermartern die Schrift mit ihren Auslegungen . . . und judenzen mehr als die alten Juden. — Das Gesicht des Hesekiel ist eine Offenbarung des Reiches Christi im Glauben hier auf Erden, denn es kann kein Prophet sein, er habe denn den Geist Christi. (63, 64.)

Wir Christen haben den Verstand und Sinn der Bibel, weil wir das neue Testament, das ist, JEsum Christum haben, welcher im alten Testament verheißen und hernach kommen mit sich das Licht und Verstand der Schrift gebracht hat. (37, 3.)

[Luther] will lieber dem Augustinus folgen, der nicht alle Worte der Bibel aufs genaueste getroffen hat, als den Juden, wiewohl sie die Buchstaben aufs genaueste haben, denn Augustin kennt Christum, von dem die Propheten geweissagt haben. . . . Die Juden, weil sie Christum nicht annehmen, können sie nicht wissen noch verstehen, was Moses, was die Propheten und Psalmen sagen. — Lyra, wo er dem neuen Testamente folgt und aus demselben sich wider den jüdischen Verstand legt, macht gute Arbeit, aber wo er den Rabbinen folgt, taugt's nicht, obgleich er die Worte und Buchstaben gewiß hat. (37, 4.)

Wer sich nun hält und richtet nach dieses Engels Predigt, der kann nicht fehlen und irren, er nehme für sich und urtheile, was er wolle. Derohalben mögen wir Gott für solche Gnade danken und von Herzen bitten, . . . daß er uns dies Licht in unserem Herzen erhalte, aus welchem wir leicht alle anderen Lehren, so dawider sind, urtheilen können, daß sie unrecht sind. (1, 232.)

Wenn wir unsern Fleiß nicht dahin kehren, daß wir die hebräische Biblia, wo es immer sich leiden will, zum Verstande des

neuen Testamentes ziehen, wider den Verstand der Rabbinen, wäre es besser bei der alten Dolmetschung geblieben (die doch das Meiste und Beste heraus hat durch das neue Testament), denn daß man so viel Dolmetschung haben soll um etlicher weniger Oerter willen, die anders noch unverdolmetscht sein sollen, die dem Leser die Memorie irre macht und sein Studium hindert und ungewisser denn vorhin macht.

Christus deutet das Gleichniß von der ehernen Schlange auf sich, als der rechte Meister, der die rechte Auslegung und Deutung der Figur und Bilder im Alten Testament treffen und geben kann. (4, 182.)

Also führt Christus selbst den 110. Psalm ein. Matth. 22. (4, 141.)

[In dem Briefe an die Römer] hat Paulus die ganze evangelische Lehre fassen wollen und einen Eingang bereiten in das ganze alte Testament. Denn ohne Zweifel, wer diese Epistel wohl im Herzen hat, der hat des alten Testamentes Licht und Kraft bei sich. (63, 138.)

Paulus hat diese Stelle [Jes. 1, 9.], Röm. 9, 29., in etwas verändert angezogen, und macht daraus einen Spruch überhaupt, als wollte er sagen: Wie Jesaias von seinem Volke sagt, also kann auch ich sagen: Wo der HErr nicht Samen übrig gelassen hätte, das ist, es müssen zum wenigsten etliche übrig bleiben, die erhalten werden, nicht wegen ihrer Verdienste, sondern wegen des Wortes der Verheißung. (Walch VI, 28.)

Derwegen ist es wegen der großen Heftigkeit der Affekte nicht Jedermanns Werk, die Propheten auszulegen, er habe denn den Heiligen Geist zum Lehrmeister. (Walch VI, 20.)

Die Ketzer finden zuerst ihre Gedanken und tragen dieselben in die Schrift, und muß Schrift heißen, was ihnen träumt. (63, 255.)

Wer den Propheten Jesaias verstehen will, muß die Grammatik und die Historie verstehen. Jedoch ist die andere Wissenschaft, nämlich die heilige Historie, noch nöthiger. Denn wenn man eins von beiden entbehren müßte, so wollte ich lieber diese, als die Grammatik haben. Gleichwie wir auch am Augustino sehen. Dieser, ob er wohl die Grammatik nicht verstanden und daher des rechten Verstandes öfters verfehlt, jedoch weil er der Historie fleißig nachgeht, und dieselbe gut inne hat, so bleibt er bei der Aehnlichkeit des Glaubens. Das Gegentheil siehet man an Hieronymo. Dessen Erkenntniß in der hebräischen Sprache war groß genug, weil er aber gleichwohl die Historie etwas kaltsinnig abhandelt, so geht er oft allzusehr von der Regel des Glaubens ab. (Walch VI, 12.)

Weil vornehmlich aus den Geschichten die Erklärungen der Propheten müssen genommen werden, so ist daher dieser Titel [Jes. 1, 1.] gleichsam eine Auslegung, die uns den Schlüssel zu diesem Propheten gibt. (Walch VI, 17.)

Der nächste und gewisseste Griff, die Auslegung der Offenbarung Johannis zu finden, ist, daß man die ergangene Geschichte und Unfälle, die in der Christenheit bisher ergangen, aus den Historien nehme

und gegen diese Bilder hielte und so vergliche. Wenn es sich dann miteinander reimte, könnte man darauf fußen, als auf eine gewisse oder doch unverwerfliche Auslegung. (63, 160.)

Kenntniß der Geographie ist ersprießlich zum Verständniß der Propheten. (63, 53.)

Es muß Alles etwas Höheres sein, denn *regulae grammaticae* sind, was den Glauben soll gründen. Denn auch Johannes in seinem Evangelio Kap. 1, 4. ff., da er vom Lichte redet und nennt es ein Das, bald hernach nennt er es ein Der und spricht: Die Welt kennet ihn nicht, spricht nicht also: Die Welt kennet es nicht. Daß Doctor Carlstadt gar lächerlich hierinnen fährt, nicht allein mit seiner Griechen Kunst, sondern auch, daß er aus der Grammatika Artikel des Glaubens will setzen. Soll denn mein Glaube auf dem Donat oder Fibel stehen, so steht er wahrlich übel. — Wie viel neuer Artikel werden wir müssen setzen, wenn wir die Bibel an allen Orten nach den grammatischen Regeln wollen meistern? Wie oft redet sie contra convenientiam numeri, generis, personae etc? Ja, welche Sprache thut's nicht? Wir Deutschen haben Nacht für eine Die und sagen die Nacht. Dennoch machen wir auch zuweilen ein Das daraus, und sprechen: des Nachts; es ist des Nachts still und gut schlafen; daß mein Doctor Carlstadt wohl hätte mögen daheim bleiben mit seiner Grammatika und hätte uns dafür Sprüche und Text aus der Schrift vorgebracht, wie sich's gebührt, damit er hätte überwunden, daß sein τοῦτο müßte auf Christi Person und nicht auf's Brod sich reimen. Denn er will von uns Schrift haben, so wollen wir wieder von ihm. Wohlan, hui! noch frisch, lieber Peter, zeigt doch nur ein Wörtlein aus der Schrift, daß τοῦτο auf Christi Person, nicht auf's Brod deute? Wenn denn? Wir glauben eurer Grammatika nichts, der Grund ist zu sandig und ungewiß. (29, 232.)

Göttliche Werke und Ordnung muß mit der Schrift und nicht mit zeitlichen Ordnungen und weltlicher Vernunft bewährt werden. (27, 95.)

Ich habe mehr hebräisch gelernt, wenn ich im Lesen einen Ort und Spruch gegen den andern gehalten habe, denn wenn ich es nur gegen die Grammatika gerichtet habe. (62, 314.)

1. Die heilige Schrift redet von göttlichen Werken und Dingen. 2. Wenn ein Spruch und Meinung mit dem neuen Testamente übereinstimmt, denselben nehme ich an. 3. Daß man Achtung auf die Grammatikam habe. [Dies sind Luthers Regeln beim Verdeutschen der Bibel.] (62, 317.)

Darum ist das unser Grund, wo die heilige Schrift etwas gründet zu glauben, da soll man nicht weichen von den Worten, wie sie lauten, noch von der Ordnung, wie sie da steht, es zwinge denn ein ausgedrückter Artikel des Glaubens, die

Worte anders zu deuten oder zu ordnen. Was wollte sonst die Bibel werden? Als, da der Psalter spricht, Gott ist mein Fels (Ps. 18, 3.). Hier steht das Wort Fels, das einen natürlichen Stein sonst heißet. Aber weil der Glaube lehrt, daß Gott kein natürlicher Stein ist, zwingt er mich, daß ich an dem Orte muß das Wort Fels anders deuten, denn seine natürliche Deutung giebt. Also auch Matth. 16, 18.: Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen. Weil aber hier kein Artikel zwingt, daß dies Stücklein sei abzusondern und heraus zu zwingen, oder daß das Brod nicht Christi Leib sei, soll man schlecht die Worte nehmen, wie sie lauten, und mit nichte ändern und lassen das Brod Christi Leib sein. (29, 221.)

Das heißt nicht lehren, so zur Unzeit tückisch und kurz die Rede abbrechen und unversehens und unverwarnt auf ein Anderes fallen, eben im Darreichen eines anderen Dinges, da er nicht von redet. Es heißt vielmehr verdunkelt, betrogen und getäuscht. Lehren muß einfach, deutlich, klärlich zugehen und eben zeigen das, davon man lehret, und nicht ein Anderes geben oder zeigen und zugleich ein Anderes lehren oder nennen. (29, 236.)

„Lieber, die natürliche Sprache ist Frau Kaiserin, die geht über alle subtile, spitzige, sophistische Dichtungen, von der muß man nicht weichen, es zwinge denn ein offenbarlicher Artikel des Glaubens, sonst bliebe kein Buchstabe in der Schrift vor den geistlichen Gauklern. (29, 258.)

Aller Lehrer Fleiß und Mühe ist nirgend anders hingerichtet, denn daß man den schriftlichen Sinn erfinde, welcher auch bei ihnen allein gilt, wie Augustinus schreibt: figura nihil probat . . . dieser aber, der beste, höchste, stärkste und kurzum die ganze Substanz, Wesen und Grund der heiligen Schrift ist, also, daß wo man den abthäte, wäre die ganze Schrift schon nichts. Aber der geistliche Sinn, den Emser aufbläst, gilt in keinem Hader, hält auch den Stich nicht und ist nichts an ihm gelegen, ob ihn kein Mensch wüßte, wie ich im Buch vom Pabstthum beweiset habe.... Man muß eine Schriftstelle im einfältigen Sinn bleiben lassen, es sei denn, daß der Geist selbst auf ein Neues und Anderes auslege, welche alsdann ein neuer schriftlicher Sinn ist. (27, 258.)

Alles, was du geistlichen Sinn heißt, mit Origenes und Hieronymus, wirst du in der ganzen Bibel nicht einen Buchstaben finden, der mit dir stimme. St. Paulus nennt es mysteria, verborgenen, heimlichen Sinn, daher die allerältesten Väter genannt haben anagogas, remotiores sensus, separatas intelligentias, zuweilen auch allegorias... Etliche aus Unverstand haben der Schrift vier Sinne gegeben: litteralem, allegoricum, anagogicum, tropologicum, deß kein Grund nirgend besteht. (27, 261.)

[Die Analogie einer Stelle] ist nicht genug einen Ar-

tikel des Glaubens zu setzen, und Gewissen darauf zu bauen, daß hier auch so sein müsse; sondern man müßte mit hellem Text beweisen, daß an diesem Ort auch so sein sollte und müßte. Darum hilft's nichts, ob diese Geister sagen, Christus, Matth. 16, 18., wendet die Rede flugs von einem Fels auf den andern, darum ist's hier auch so zu wenden vom Brode auf den Leib. Wer will uns sicher dafür sein und gewiß machen, daß hier auch so sein müsse? Du sageſt's wohl, aber wie kann man dir glauben, weil du es nicht beweiſeſt? Du mußt die Gleichniß der Rede mit Schrift erzeigen, und nicht von dir selbst dahin tragen. Denn der Glaube (wie ich oft gesagt,) will nicht schlecht sagen oder singen haben; er will Gottes Wort haben, das da dürr herausſage, so ist es und nicht anders. Denn er will kein Rohr sein, das der Wind webet. Matth. 11, 7. (29, 292.)

Wenn sie gleich an einem Ort der Schrift solches aufbrächten, . . . so sind sie dennoch schuldig zu beweisen, daß es hier . . . auch so sein müsse . . . die Gewissen wollen gewiß und sicher sein in diesem Stück. (30, 37.)

Figuren und Deutungen sind nicht genug, den Glauben zu gründen. Er muß zuvor gegründet sein mit klarer Schrift, einfältiglich verstanden, nach Laut und Meinung der Worte. Und alsdann nach solchen Worten und Grund des Glaubens sind solche Deutungen der Geschichte auf den Glauben zu bauen und ihn damit begießen und stärken. (10, 277.)

Es ist öffentlich, daß Figur und Erfüllung der Figuren verhalten sich zu einander wie ein leiblich und geistlich, oder äußerlich und innerlich Ding. Daß Alles, was man in der Figur hat mit leiblichen Augen gesehen, deß Erfüllung muß man allein mit dem Glauben sehen, oder ist nicht Erfüllung. (27, 110.)

Mit Blumenworten, griechisch schemata, lateinisch figurae, verkleidet und schmückt man die Rede, gleichwie man den Leib mit einem Kleinod ziert. Solcher Blumen ist die Schrift voll, sonderlich in den Propheten. . . . Solchen Buchstaben meint St. Paulus nicht [mit den Worten: Der Buchstabe tödtet], es gehört in die Grammatik und Kinderschule. (27, 261.)

Einige verkehren Alles in Allegorien, wie Hieronymus. . . . Sie können aber als Zierrathen und Erläuterungen bisweilen angebracht werden, um das unerfahrene, gemeine Volk zu lehren, welchem man einerlei unter veränderter Gestalt einschärfen muß. (Walch VI, 15.)

Das hat Augustinus gesagt: Figuren gelten nichts im Hader. (27, 112.)

Wo man um den Glauben streitet, muß man nicht mit wankenden Schriften streiten, sondern die da gewißlich, einfältiglich, klärlich zur Sache dienen; sonst sollte uns der böse Geist hin- und herwerfen, daß wir nicht wüßten, wo wir zuletzt blieben, wie vielen geschehen ist in dem Wörtlein Petrus und Petra. Matth. 16, 18. (27, 115.)

Im Streit gebührt sich mit klaren Sprüchen der Schrift zu fechten. (27, 324.)

Die Natur lehrt es auch die Bauern, ohne Aristoteles, man möge nicht finster und ungewiß Ding mit finster und ungewiß beweisen, viel weniger das Licht, sondern was finster und ungewiß ist, muß mit Licht und Gewissem erleuchtet werden. ... Die Väter haben die heilige Schrift nicht für einen finstern Nebel gehalten, sondern für das Hauptlicht und allerklarste und gewisseste, auf welche sie sich berufen und verlassen, als auf die öffentlichste und klarste Lehre, die alle Lehre richten und probiren soll. So hat auch St. Augustinus gethan und schreibt, daß er keinem Lehrer glaube, wie heilig und gelehrt er sei, er beweise denn seine Lehre mit der Schrift oder mit heller Vernunft. (27, 246.)

Etliche Weissagung weissagt also, daß sie der Propheten Schrift auslegt, davon Paulus 1 Cor. 12, 14. und an andern Orten sagt. Diese ist die nöthigste. Die andere Weissagung von künftigen Dingen geschieht 1. mit ausdrücklichen Worten, ohne Bild und Figuren, wie Moses, David und dergleichen Propheten mehr von Christo weissagen, und wie Christus und die Apostel von dem Endechrist und falschen Lehrern. 2. Mit Bildern, aber doch darneben die Auslegung mit ausdrücklichen Worten, wie Joseph die Träume auslegt und Daniel Träume und Bilder auslegt. 3. Ohne Wort und Auslegung mit bloßen Bildern und Figuren, wie dies Buch der Offenbarung und vieler heiligen Leute Träume, Gesichte und Bilder, welche sie von dem Heiligen Geist haben. Wie Act. 2, 17. Petrus aus Joel predigt: Eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen u. s. w. So lange solche Weissagung ungedeutet bleibt und keine gewisse Auslegung kriegt, ist sie eine stumme Weissagung ohne Nutz und Frucht. (63, 158.)

Man muß die Worte Christi (Matth. 16.) verstehen nach den Worten am 18ten und Johannis ultimo und einen Spruch nicht gegen zwei stärken, sondern einen Spruch durch zwei recht erklären. Es ist ein stärker Bewährung, wo zween, denn wo nur einer ist, und einer billig zweien, und nicht zween einem soll folgen oder weichen. (27, 120.)

Si duo faciunt idem, non est idem.

Unsere heutigen Gegner im Gnadenwahlslehrstreit werfen uns, was unsere Stellung zu den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts anlangt, bis auf die neueste Zeit ein Doppeltes vor: nämlich daß wir jene großen Lehrer verkleinern, etwa gar verketzern, und hinwiederum, daß wir sie mit List auf unsere Meinung wenden. Der Unterzeichnete, welcher wegen verschiedener Aufsätze auch mit von solchem Urtheil betroffen wird, möchte hiermit

kurz und klar darlegen, wie er die Gnadenwahlslehre des 17. Jahrhunderts und die diesseitige und jenseitige Stellung zu den lutherischen Lehrvätern des 17. Jahrhunderts auffaßt und beurtheilt. Er beabsichtigt keine eingehende, erschöpfende Darstellung, will auch nichts wesentlich Neues vorbringen, sondern nur die durch mehrere Artikel von „Lehre und Wehre" und die betreffenden Tractate zerstreuten Bemerkungen zusammenstellen und ergänzen. Daraus wird sich ergeben, was wir sagen und nicht sagen, und ob unsere Gegner sich mit Recht oder Unrecht als Apologeten der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts ausgeben.

Es ist über allen Zweifel erhaben, daß die Dogmatiker des 17. Jahrhunderts in irgend welcher Weise, wenn sie dieselbe auch sehr verschieden bestimmen, die Wahl vom Glauben abhängig machen. Wenn sie das intuitu fidei gleichsam als Schibboleth aufstellen, wenn sie auch die Redeweise, daß Gott diejenigen, deren Glauben er vorausgesehen, erwählt habe, in demselben Sinne verstehen, wenn sie den sogenannten Syllogismus praedestinatorius hervorkehren, wonach die Wahl sich folgerecht aus dem allgemeinen Gnadenwillen und dem Vorauswissen des Glaubens ergibt: so statuiren sie damit eine Abhängigkeit der Wahl vom Glauben. Sie wollen jenes wunderbare Geheimniß von der discretio personarum doch einigermaßen erklären und der Vernunft plausibel machen. Und hierin haben sie geirrt und sind von Schrift und Symbol abgewichen. Hierin stimmen wir nicht mit ihnen überein.

Indessen ebenso unzweifelhaft ist es, daß sie diese ihre Position nicht im Gegensatz zu der reinen Lehre der Schrift und des Symbols, sondern im Gegensatz zum Calvinismus geltend machten und das decretum absolutum Calvinisticum mit aller Energie von der lutherischen Lehre fernhalten wollten. Und wie oft ist es nun schon geschehen, daß auch orthodoxe Lehrer sich durch den Gegensatz nach der entgegengesetzten Seite hin zu weit treiben ließen! Jener Irrthum wäre aber erst dann zur Ketzerei geworden, wenn sie denselben in Antithese zu der göttlichen Wahrheit der Schrift bewußterweise und hartnäckig festgehalten und vertheidigt hätten. Das ist aber in diesem Fall nicht geschehen. Die lutherischen Lehrväter des 17. Jahrhunderts hatten nur „eine Wahl zum Glauben" im calvinistischen Sinn vor Augen. Und so sind sie unbewußt, durch den Gegensatz der calvinistischen Ketzerei gedrängt, von der Fährte der Concordienformel abgekommen. Noch Niemand von unsrer Seite hat sie darum zu Ketzern gestempelt.

Zum Andern läßt sich die Thatsache nicht leugnen und widerlegen, daß gerade die besten von jenen Dogmatikern Sätze annehmen und vertheidigen, die mit jener Theorie, welche die Wahl auf die Allwissenheit Gottes basirt, in Widerspruch stehen, daß gerade an solchen Punkten, in denen die Lehre von der Gnadenwahl direct das Gewissen der Christen berührt, das gesunde christliche, lutherische Bewußtsein jene Verstandes-

irrung durchbrach. Z. B. Joh. Gerhard adoptirt den Satz Augustins, der mit den stärksten Worten das Geheimniß der discretio personarum einschärft. Vgl. „Lehre und Wehre" 1881, S. 375. Johann Gerhard redet ferner ganz in der Weise der Concordienformel von der Erkenntniß und Gewißheit der Wahl aus dem Evangelium. (Loci [Berliner Ausgabe] II, 104. 105.) Und Andere mit ihm. Bei dieser Frage verlassen sie die auf Gottes Vorauswissen fundirte Theorie, bei der von einer Gewißheit der Wahl vor dem Tode keine Rede sein kann. Denn nur die fides *finalis*, die Beharrung im Glauben, das Beharrthaben ist nach letzterer das eigentliche Kriterium der Wahl. Auch wenn sie den Glauben als ausschließliches Gnadenwerk Gottes rühmen, so widerstreitet diese Aussage jenem System. Denn nur dann, wenn der Glaube irgend wie vom Menschen abhängig ist, kann man ihn zur Erklärung jenes Unterschieds zwischen Erwählten und Nichterwählten verwenden.

Und so prüfen wir eben und behalten von den Vätern des 17. Jahrhunderts das Beste, das Gute, was der gesunden Lehre gemäß ist, folgen ihnen aber nicht in den Stücken, in denen sie, wie wir durch Gottes Gnade erkannt haben, geirrt haben, und leben der Zuversicht, für die wir freilich keine zwingenden Beweise haben, daß z. B. gerade Gerhard und Aehnliche, wenn ihnen die Wahrheit der Schrift in diesem Artikel recht nahe getreten wäre, ohne sich lange zu besinnen, ihre eigne Zuthat würden weggeworfen haben, ja, daß sie jetzt im Licht der Herrlichkeit dieses große, wunderbare Geheimniß der Gnade viel klarer und tiefer durchschauen, als wir hienieden im Licht der Gnade.

Und zwischen den Theologen des 17. Jahrhunderts, die das intuitu fidei vertheidigen, und den heutigen Verfechtern dieser Theorie besteht nun der große Unterschied, der auch Luther von Zwingli trennte: alius spiritus! Unsere heutigen Gegner haben an der reinen, gesunden Lehre der Schrift und des Bekenntnisses von der Gnadenwahl, die zuerst thetisch, nicht polemisch, von der Missourisynode bekannt und als ein hochtröstlicher Artikel göttlicher Wahrheit mit Freuden bezeugt wurde, von vornherein Aergerniß genommen und im Gegensatz zur Wahrheit, die sie zur Ketzerei machten, das Menschenfündlein, daß die Wahl vom Glauben abhänge, festgehalten und mit aller Energie und Zähigkeit, wie solche der Irrlehre eigen ist, vertheidigt. Das Menschliche, Gebrechliche, was jene theuren Gottesmänner des 17. Jahrhunderts mit ihrem seligen Sterben längst abgestreift, haben sie als theures Erbe und Vermächtniß sich zugeeignet und was sie, auch im Artikel von der Wahl, Gutes und Richtiges gesagt, was also bleibenden, ewigen Werth hat, verworfen und verleugnet. Sie haben die Lehre vom Glauben mit synergistischem Sauerteig vermengt und verfälscht und das Palladium der lutherischen Glaubenslehre, die Gewißheit des Heils, der Seligkeit, der Wahl, preisgegeben. Sie wehren sich hartnäckig, ihre Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen, und unter-

fangen sich, Gottes Geheimnisse zu ergrübeln und zu meistern. Jene Lehrer des 17. Jahrhunderts sind von jenen Verstandesirrungen, wie von andern menschlichen Schwächen und Gebrechen durch das Blut des Lammes gereinigt worden; sie haben's in Unwissenheit gethan. Die sich heute fälschlich als ihre Schüler und Vertheidiger geberden, sind schon soweit gediehen, daß ihnen nur der eine Rückweg offen bleibt: Daß sie nüchtern werden aus des Teufels Stricken! Das helfe ihnen Gott! G. St.

Das Geheimniß und die Thatsache der Gnadenwahl, abgebildet in der Erwählung Israels.*)

Das ganze Alte Testament ist Vorbild (typus) des Neuen. So sind im Einzelnen die Opfer, der Tempel, Sabbath, Beschneidung und dergleichen „Schatten der zukünftigen Güter", welche mit dem Anbruch des Neuen Testaments gegenwärtige wurden. Besonders aber ist die Bedeutung und Geschichte Israels selbst vorbildlich für die christliche Kirche. Wenn im Nachfolgenden „das Geheimniß und die Thatsache der Gnadenwahl, abgebildet in der Erwählung Israels" erscheint, so soll weder eine neue Streitfrage aufgebracht, noch bisher gründlicher und besser Gesagtes wiederholt, sondern mit Zuhülfenahme der alttestamentlichen Grundsprache — in treuer Verdeutschung — unter Berufung auf den einfältigen Verstand gläubiger Bibelleser und bibelkundiger Gläubigen zum öffentlichen Ausdruck gelangen, was gewiß außer und mit dem Schreiber dieser Zeilen schon viele gottselige Herzen beim Lesen im Alten Testament berührt und angeregt haben mag. Geliebt es Gotte, der zum Kleinsten seinen Segen geben kann und zum Größten geben muß, soll es anders Frucht und Nutzen schaffen, so kann vielleicht manches Bedenken gehoben, mancher Zweifel überwunden, mancher gegnerische Einwand entkräftet werden — freilich nur vor und bei dem **Wort** sich Unterwerfenden —, wenn man bedenkt, wie „Geheimniß" und „Thatsache" der „Gnadenwahl" schon im Alten Testament „in der Erwählung Israels" „abgebildet" war und ist. Zum Beweise hierfür könnten Hunderte von Stellen im verschiedensten Zusammenhang aus den verschiedensten Zeiten von Mose bis Maleachi dienen. Zu Grunde legen will ich aber nur Eine Stelle, nämlich, 5 Mos. 7, 6—8. a: „Denn du bist ein heilig Volk Gott, deinem HErrn. Dich hat Gott, dein HErr, erwählet zum Volke des Eigenthums aus allen Völkern, die auf Erden sind. — Nicht hat euch der HErr angenommen und euch erwählet, daß euer mehr wäre denn alle Völker: denn du bist das wenigste unter allen Völkern; — sondern daß Er euch geliebet hat und daß er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat." — Das ist die treue und treffliche Verdeutschung des wörtlich also lau-

*) Dieser Artikel war ursprünglich für den „Lutheraner" bestimmt.

tenden Grundtextes: „Denn ein Volk heilig (bist) du Jehovah (dem HErrn), deinem Gotte; dich hat erwählt Jehovah, dein Gott, zu sein Ihm zum Volk der Erwerbung (des Eigenthums) vor (im Gegensatz zu) allen Völkern, welche auf der Oberfläche der Erde. — Nicht von wegen eurer Vielheit (Menge) vor allen Völkern hing der HErr an euch (hatte Lust zu euch, liebte euch) und erwählte euch, — sondern von wegen der Liebe des HErrn zu euch und von wegen des Haltens seines Schwurs, welchen er geschworen euren Vätern, hat der HErr ausgeführt" 2c. Wer würde diese Uebersetzung schön finden? Luther hat uns eben eine deutsche Bibel gegeben. Aber wegen der nachfolgends aus diesen Worten zu ziehenden Schlüsse lasse man sich diese Wortwiedergabe gefallen, daß auch ein des Grundtextes unkundiger Leser sich nicht hier etwas rauben lasse. Die hier gebrauchten Worte und Begriffe sind überaus wichtig. — Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist der, daß das V. 1—3. Israel anbefohlene Verhalten gegen die cananitischen Völker („größer und stärker" als Israel) und deren Götzendienst (V. 4. 5.) begründet werde. Daher beginnt V. 6. (im Grundtext nicht minder als bei Luther) mit „denn". —

In den nun auch betreffs des Zusammenhangs klargestellten Worten ist zunächst 1.) hervorzuheben der Begriff „erwählen". Als was und wozu ist Israel erwählt? a.) Als „ein heiliges Volk" (V. 6. a), wie es 14, 2. a heißt: „du bist ein heilig Volk dem HErrn, deinem Gott." b.) „Zum Volk des Eigenthums aus allen Völkern" (V. 6. b), wie es 14, 2. b heißt: „und der HErr hat dich erwählt, daß du sein Eigenthum seist aus allen Völkern", — und im Gegensatz zu „Fremdlingen" 14, 21.: „du bist ein heilig Volk dem HErrn, deinem Gott." — Das neutestamentliche Echo lautet 1 Petr. 2, 9.: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht."

2.) Der zweite in unseren Versen hervorstechende Begriff ist der Beweggrund, welcher Gott zu solcher „Wahl" bewogen, und zwar a.) zunächst im verneinenden Sinn (negativ), welches dieser Beweggrund nicht sei: α.) keine leibliche, irdische, auf „Menge" und dergleichen beruhende Ueberlegenheit. V. 7.: „Nicht hat euch der HErr angenommen und euch erwählt, daß euer mehr wäre denn alle Völker; denn du bist das wenigste (kleinste) unter allen Völkern." — Luther sagt hierzu: „Dieweil du ein so heilig, hoch und stark Volk bist" (z. B. unter David und Salomo), „so solltest du wohl eine Abgötterei draus anrichten, als müßte dich Gott ansehen um deiner Macht und Stärke willen und dich zu seinem Volk erwählen. Aber Gott will **allein** angesehen sein und will nicht, daß du sehest ... auf die Menge und Kraft." .. „Darum sagt Mose: Gott liebt euch nicht darum, daß euer viel ist. Ja, hütet euch dafür. Er hat nicht euere Menge angesehen... Wie gefällt

dir das? Darum bauet nicht darauf!" — „Wenn er das" (Vielsein, „Menge") „hätt angesehen, so hätte er ein größer Volk erwählet." (Erl. Ausg. 36, 331. 334. 337.) — Es ist ferner nicht Beweggrund — β.) irgend eine geistliche Beschaffenheit, Verfassung, Leistung, Tugend, Werk, Verdienst oder wie man es nennen mag; denn dergleichen nennt weder unser Text (5 Mos. 7, 6—8. a) noch sonst einer irgendwo. Hier aber, wenn irgendwo, war der Ort, diesen mit X zu bezeichnenden Begriff einzusetzen, wenn er vor den Augen Gottes vorhanden wäre. Aus diesem Schweigen in solchem Zusammenhang darf nicht nur, sondern muß der Schluß gezogen werden: bei Gott ist auch keinerlei Beschaffenheit (qualitas) Israels im Geistlichen Beweggrund der „Wahl". Wer betreffs Israels anders lehrt, der trägt hinein, setzt zu und findet sein Urtheil in 5 Mos. 12, 32. und Offenb. 22, 18. — Das merke man für das neutestamentliche Gegenbild des alttestamentlichen Vorbildes! — Auch Luther zieht diesen Schluß: „Gott habe sie um keiner Heiligkeit ... willen in's Land gebracht." Im Gegentheil, „daß ihnen Mose solches wohl einbläue und ihren Hochmuth lege, fäht er an, ihre Legende zu beschreiben .. und ihnen für die Nasen stellet Alles, was sie begangen haben, weil sie sind in der Wüsten gewesen, auf daß sie ja sehen und greifen sollen, daß ihnen Gott nichts um ihres Verdienstes .. willen gebe ... daß, wo er sollte eurem Verdienst nach handeln, sollte er euch längst alle auf Einen Haufen vertilgt haben." So „mußt" du also „den Pfauenschwanz niederschlagen und sagen: HErr, ich will gerne aller Werk und Verdienst vergessen, daß ich nur mag zur Gnade kommen!" „Darum regieret auch Gott mit seinen Heiligen also, daß sie dennoch immer Sünde am Halse tragen, ja, auch solche grobe Knoten auf ihnen behalten, daß sie müssen in der Furcht und Demuth bleiben." Ebendarum „sollen" wir „auch unsere begangenen Missethaten nicht aus dem Gedächtniß allerding kommen lassen, sondern zu unsrer Demüthigung daran gedenken." (Erl. Ausg. 36, 401. 403 f. 407.) — Was aber von der Schenkung des irdischen Canaan, das gilt selbstverständlich noch viel mehr von der des himmlischen. „So wisse nun, daß der HErr, dein Gott, dir nicht um deiner Gerechtigkeit willen dies gute Land gibt einzunehmen, sintemal du ein halsstarrig Volk bist." (5 Mos. 9, 6.) — b.) Im bejahenden Sinn (positiv), d. h. welches denn seitens Gottes der Beweggrund zu Israels Erwählung sei, redet unser Text sonnenklar: α.) V. 8. a: „sondern daß er euch geliebt hat. So heißt es 10, 15. im Gegensatz zu „Himmel" und „Erde" und „was darinnen ist" (V. 14.): „Noch hat er allein zu deinen Vätern Lust gehabt, daß er sie liebte, und hat ihren Samen erwählt nach ihnen, euch über alle Völker, wie es heutigen Tages stehet." „Ich habe euch lieb" heißt es Mal. 1, 2. a, und fragt das Volk in der heuchlerischen Selbstrechtfertigung, als könne es solche Liebe nichts erkennen, so antwortet der HErr im Frageton weiter: „Ist nicht Esau Jakobs Bruder? .. Noch habe ich

Jakob lieb." (V. 2. b.) — „Aus freier Liebe" setzt die sonst in diesem Stück irrende liebe Hirschberger Bibel hinzu. — β.) Der andere Beweggrund seitens Gottes bei und für Israels Erwählung ist V. 8. b. so ausgedrückt: „daß er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat." .. Und Zacharias, „des Heiligen Geistes voll", „weissagte": „und gedächte an seinen heiligen Bund" „und an den Eid, den er geschworen hat unserem Vater Abraham." (Luc. 1, 72. b. 73.) — Vergl. zu 5 Mos. 7, 6—8. a ferner: 4, 37. 10, 15. 14, 2. Ps. 135, 4. Apost. 13, 17.

Ehe nun von dem Vorstehenden Anwendung und aus dem alttestamentlichen Vorbild ein Schluß auf das neutestamentliche Gegenbild gemacht werden kann, muß (im Blick auf die thatsächliche gegnerische Beseitigung selbst des Begriffs „erwählen"), wenn auch ohne hebräische Buchstaben, doch nach dem hebräischen Grundtext das mannigfache Vorkommen dieses Begriffs, wie er in der neutestamentlichen Darlegung der Gnadenwahllehre erscheint, bezeugt werden. —

1.) Von dem „Erwählen" des künftigen „Königs" „aus deinen Brüdern" (5 Mos. 17, 15.), des Stammes Levi zum Dienst „aus allen deinen Stämmen" (18, 5. 21, 5. 1 Sam. 2, 28. 1 Chron. 15 [16], 2. 2 Chron. 29, 11. und vielen andern Stellen), wo immer das Herausnehmen einer Einheit oder Minderheit aus einem Ganzen oder Mehrheit unleugbar vorhanden ist, wird eben das Wort (bachar) gebraucht, welches bedeutet: wählen, erwählen, auswählen; ein Ding (oder Person) lieber haben als ein anderes; Gefallen haben an ihm; prüfen; auserwählt machen. Hiervon abgeleitet ist a.) der Begriff „der Auserkorene" (bachir) (Jes. 42, 1. 43, 20. 45, 4. Ps. 106, 23. [„Mose sein Auserwählter"]) und b.) das Auserkorene, Auserlesene (mibchar). 2.) Aus den Begriffen „schneiden" (barah und barar), „trennen" (badal), „aussondern" (palah) entwickelt sich gleichfalls der eines erkennenden Scheidens, Unterscheidens, Wählens, Ausschließens von und Bestimmens zu etwas (Hohel. 6, 9.: bar = „auserwählt"). 3.) Ebenso folgt aus den Begriffen „schauen" (chasah) und „sehen" (raah) (1 Mos. 22, 8. 41, 33. 5 Mos. 12, 13. 33, 21. Esth. 2, 9.): mit Vergnügen, Wohlgefallen (an)schauen; sich ausersehen, wählen. Endlich 4.) aus dem Begriff „rufen" (kara): berufen, zu etwas bestimmen, erwählen. — Nach dieser scheinbaren Abschweifung, welche aber für Erkenntniß und Verständniß der neutestamentlichen Ausdrücke in der Lehre von der Gnadenwahl (sie sind thatsächliche Nachbildung, zum Theil sogar Uebersetzung des Hebräischen —) sehr dienlich, wenn nicht nothwendig, wenden wir uns zur Anwendung und Schlußfolgerung.

Die theure, in diesem Dunkel der letztbetrübten Zeit streitig gewordene (?) Concordienformel nennt die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi als die einzigen Ursachen der „Wahl" und weis't „irgend etwas in uns" als vorgebliche Ursache ent-

schieden ab. Was in der Mosaischen Stelle „Liebe" heißt, ist eben die „Barmherzigkeit" Gottes, und Gottes Wahrhaftigkeit im Halten seines Eides ist eben durch das Verdienst Christi, im Alten Testament geweissagt und gehofft, im Neuen Testament geleistet und erfüllt, erwiesen. Wo ist hier ein Räumlein gelassen für „irgend etwas in uns", für eine Berücksichtigung oder Berechnung oder Ansehung des Glaubens („intuitu fidei")? Bei Mose so wenig als bei Maleachi. Die Sprache der Concordienformel ist die biblische, prophetische und apostolische. Daß — um aus der Masse und Wolke von Zeugen auf neutestamentlichem Gebiet nur den Einen, schon oben angeführten Spruch 1 Petr. 2, 9.: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht" 2c. anzuführen — Petrus mit Mosen stimmt, das erkennt wohl auch ein Kind, welches beide Sprüche hört und vergleicht. Bildet aber Petrus, vom werthen Heiligen Geist erleuchtet und getrieben, dermaßen die Mosaische Stelle nach, zieht er das 5 Mos. 7, 6—8. ff. vom Volk Israel betreffs Canaans Gesagte auf die Gesammtheit der wahren Gläubigen und das ewige Leben, so ist uns hier ein ebenso bedeutungsvolles als einfaches und klares Beispiel gegeben, daß und wie auch „Geheimniß" und „Thatsache" der „Gnadenwahl" „in der Erwählung Israels" „abgebildet" sei. Daß das „auserwählte Geschlecht" die Gesammtheit der „Auserwählten" bedeute: dies erst zu beweisen, hieße: bei Tage auf der Straße mit der Diogenes-Laterne umherlaufen. Das überlassen wir überstudirten Leuten. Offenbar aber sollen sich die Leute, welche Petrus „auserwählt" nennt, für „Auserwählte" halten, d. h. ihrer Erwählung und Seligkeit — in der Ordnung des Glaubens — gewiß sein. Das eben können zugestandenermaßen solche Leute nicht, die es für einen Frevel halten, St. Paulo — ob auch nur lallend — nachzusprechen: Ich bin gewiß, daß er mir wird meine Beilage bewahren! Wie würde es aber Israeliten vorgekommen sein, ihnen streitig zu machen, daß sie zum Samen Abrahams gehörten? Einem Christen aber die Gewißheit, Glaubensgewißheit seiner Erwählung und Seligkeit rauben zu wollen, das heißt, ihn an der Treue des „Berufers" zweifeln lehren.

Wenn nun Petrus durch Entlehnung, Anwendung und Uebertragung jener Mosaischen Stelle thatsächlich Israel als alttestamentliches Vorbild, das neutestamentliche „auserwählte Geschlecht" als Gegenbild behandelt, so werden wir — in den Fußstapfen des „Zeugens der Leiden, die in Christo JEsu sind" — die einzelnen Vergleichungspunkte zwischen „Schatten" und „Körper", Vorbild und Gegenbild aufsuchen und aufzeigen dürfen.

1.) Wie das Volk Israel zu allen Völkern und deren Gesammtheit „Welt", so verhalten sich die „Auserwählten" zu „Welt" und „Zeitgläubigen". — Man bedenke, ein wie verschwindender Theil der Völker — Israel — wie ein Tropfen am Eimer! Und doch hat Gott, der die Seligkeit aller Menschen und zwar ernstlich will, daher auch die ganze Welt

durch Christi Tod erlös't und in Christi Auferweckung gerechtfertigt, absolvirt hat, nur dies Eine Volk erwählt, die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen, „ob sie ihn fühlen und finden möchten"! Israel allein gehörte damals „die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung" (Röm. 9, 4.)! (Vergl. die merkwürdigen Zugeständnisse Petri an Israel: Apost. 3, 25. 26. Hebr. 2, 17.) Und doch sind „nicht alle, die Abrahams Same sind .. darum auch Kinder" (V. 7.), und er hat „nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden" „berufen" (V. 24.), so daß die einst „nicht mein Volk" (im Hebräischen Ein Wort) Heißenden „Kinder des lebendigen Gottes genannt werden" (V. 26.). Die „Auswahl" oder „Wahl" kennt Jesaias (10, 22. 23.) ebensowohl als St. Paulus (V. 27. und 11, 5.): „so wird doch das Uebrige selig werden." — Wer sich also jetzt an unsrer Gnadenwahllehre stößt, der bedenke neben dem apostolischen Zeugniß auch das prophetische — auf unsrer Seite; ja, der muß sich folgerechter Weise auch an Erwählung des Volkes Israel — im Gegensatz zu allen Völkern — „stoßen"! Und gerade in dem Zusammenhang sagt Paulus: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?" (V. 20. a.) Dies „Stoßen" fängt also nicht bei „Missouri" an, sondern bei Israel!

2.) Wie sich Israel nicht selbst zu dem gemacht, was es wurde und war, „Volk des Bundes", „auserwähltes Volk" 2c., sondern eben von Gott ohne Zuthun irgend welcher Art „erwählt" war: so sind die „Auserwählten" „aus Gnaden des Berufers (V. 12.) das, was sie sind. Ueber der Pforte der israelitischen Geschichte steht mit Goldbuchstaben die göttliche Inschrift: „Israel, du bringest dich in Unglück: aber dein Heil steht allein bei mir!" (Hos. 13, 9.) Ja, dies Wort ist der alttestamentliche Schlüssel zum Verständniß der Geschichte Israels, wie der neutestamentliche Schlüssel nächst Röm. 9. und 11. der ganze Hebräerbrief.

3.) Wie Israel in dem Einen Abraham: so sind die „Auserwählten" einzig und allein „in Christo" berufen und erwählt. „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen (vergl. V. 3.) . . . und hat uns verordnet zur Kindschaft . . durch Christum . . angenehm gemacht in dem Geliebten" (Eph. 1, 4—6. 9—12. 14. 22.). „Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen gesagt. Er spricht nicht (1 Mos. 22, 18.): ‚durch die Samen' als durch viele, sondern als durch Einen, ‚durch deinen Samen', welcher ist Christus." (Gal. 3, 16.)

4.) Israels Dienstzeit im „Diensthaus" Egypten ist vorbildlich für die „Auserwählten" im „Diensthaus" dieser „Welt", die sie „haßt" (Joh. 15, 18. 19. 16, 33. b).

5.) Wie Israels Weg aus Egypten durch's Rothe Meer: so geht der Auserwählten Weg nach dem himmlischen Canaan durch Kreuz und Trübsal aller Art, worauf auch die Concordienformel so erbaulich und tröstlich hinweis't.

6.) Wie Israel das irdische Canaan ohne Eigenverdienst verheißen und endlich geschenkt erhält — trotz seiner Sünde —: so erlangen die Auserwählten das himmlische Canaan „aus Gnaden des Berufers" durch Christi Verdienst.

7.) Wie das in Abraham, dem „Vater der Gläubigen", berufene und doch in Wirklichkeit noch nicht vorhandene Israel nicht wegen irgend welcher Leistungen, Tugenden ꝛc. oder in Berechnung seines künftigen Messias-Glaubens erwählt ist: so kann der Glaube oder „irgend etwas in uns" unmöglich eine Erwählungsursache sein. Wie vielmehr das — Israel von allen Völkern Unterscheidende und vortheilhaft Auszeichnende eben „Gnade" und „Gabe" ist: so ist der Glaube der Auserwählten nicht Ursache, sondern Folge und Wirkung ihrer „Wahl".

8.) Wie Israels Messianische Verheißungen trotz zahlloser Volkssünden rechtzeitig erfüllt wurden: so steht die Seligkeit der Auserwählten trotz der Möglichkeit zeitweiligen völligen Abfalls unverlierbar in der Hand des HErrn.

9.) Wie Israels Berufung Gott nicht gereuen mag (Röm. 11, 1. 2. 4—7. 11. a 12. 14. 22. 23. 26. — wo „das ganze Israel" im Sinn von „Wahl" [V. 7.] zu verstehen ist —. V. 29.), sondern bis an den jüngsten Tag Einzelne aus Israel zu Christo führt: so hat der HErr seine Auserwählten („der HErr kennet die Seinen") in allerlei Volk. —

Ohne Zweifel ließen sich die Vergleichungspunkte weit reicher und gründlicher ausführen. Aber diese wenigen und armen Andeutungen werden genügen, um zu zeigen, wie „Geheimniß" und „Thatsache der Gnadenwahl abgebildet" sei „in der Erwählung Israels". Was dort stößt, das stößt hier; was dort erbaut, das erbaut hier. Ich begreife nicht, wie die Leugnung der uralten Gnadenwahllehre sich mit einem Festhaltenwollen schon alttestamentlicher Grundwahrheiten vertrage. — Wie sich bei solchem Lehrstreit einfältige Christen aus der Hörerschaft halten sollen, das sagt Luther sehr klar — wenn auch in anderem Zusammenhang — zu dem Spruch: „So aber deine Hand oder Fuß dich ärgert" ꝛc.: „Der HErr will" „Niemanden" „entschuldigt halten, der dem Aergerniß folget. — Sagst du: ‚Wie soll ich ihm thun? Ich bin ein Laie und kein Doctor; ich verstehe die Religionssachen nicht: wie weiß ich, wer Recht oder Unrecht hat? Wie soll ich mich vor dem Aergerniß hüten? Ich gehe in die Kirche und höre, was mir mein Pfarrer saget, dem glaube ich! . . . Ich bin zwar entschuldigt! . . Gott wird mir diese Sünde nicht zurechnen!' — Ja, wenn du Siegel und Briefe dafür hättest! — . ." Nun zeigt Luther, wie „der Pfarrherr mein Auge; er soll mich zur Seligkeit führen! Wenn derselbige . . spricht: . . Ist's nicht also, wie ich sage, so will ich dir mein Seel zum Pfande setzen! Da meinen denn die guten Leutlein, sie haben eben genug dran, daß es ihr Pfarrer sagt . . , dem sie von Gottes wegen

folgen .. sollen; meinen, sie werden damit wohl entschuldigt sein! Ja, wer Brief und Siegel darüber hätte ..! Wer will mich aber gewiß machen, daß ich .. entschuldigt bin, wenn ich meinem Pfarrer, der wider Gottes Wort lehret, ärgert und verführet mich, folge ...? Ich soll Gottes Wort allein in diesen Sachen hören und glauben! ... Es ist besser, daß du ohne das Auge" (Pfarrer) „gen Himmel kommest, denn mit dem Auge in die Hölle fahrest! Kannst du nicht sammt dem Pfarrer gen Himmel kommen, so laß ihn lieber fahren, auf daß du selig werdest, und laß den Pfarrer lieber allein in die Hölle .. fahren ...!" (Erl. Ausg. 44, 55—58.) —

Und wenn nun gar das „Väter"-Geschrei wider Schrift und Bekenntniß erschallt? „Wenn man euch sagt: Die Schrift ist finster, und man müsse der Väter Sprüch haben, dieselbige zu erleuchten" (vergl. „Zweiter Lehrtropus" und „Concordienformel"): „so gläubet's nicht, sondern kehrt das Blatt um und sagt: ‚Der Väter Sprüch sind dunkel, und aller Menschen Lehre ist finster: die bedürfen, daß sie durch die Schrift erleuchtet' werden ...; der gebet auch allein das Licht und den Sprüchen der Väter die Finsterniß und laßt euch beileibe nicht beibringen ihre Gift." (15, 465.)

In Summa: „Was nicht gen Himmel gehört, das bringt niemand hinein, wenn man es auf Stücken zerrisse! Was aber hinein soll, das muß hinein, wenn sich alle Teufel dran hingen und sich drob auch zerrissen!" (Luther. Erl. 39, 128 zu Ps. 37.) —st.—

(Eingesandt.)

Das Neue Testament in der Sprache der Propheten.

Die gelegentliche Erwähnung der Uebersetzung des Neuen Testaments in's Hebräische von Prof. Delitzsch dürfte in diesem Blatt vor Amtsbrüdern eine im „Lutheraner" nicht angebrachte ausführlichere Empfehlung rechtfertigen.

Zweierlei Rücksichten leiten und lenken hierbei die Feder: einmal die Judenmissions-Frage, für die gewiß auch „Lehre und Wehre" in ihrer Maße ein Wort einlegt, zum Anderen der Wunsch, wenigstens den des Hebräischen kundigen Amtsbrüdern womöglich einen Dienst zu leisten.

1. Daß für die Judenmission eine solche hebräische Uebersetzung nicht nur wünschenswerth, sondern erforderlich, das kann nur der Theologe leugnen, der entweder die Juden nicht kennt oder sich um diese ganze Frage nicht kümmert. Es ist auch seitens der Kirche keine Bestärkung des ja freilich unleugbaren jüdischen Eigensinns, daß wir ihnen den hochgelobten HErrn und Meister sammt seinen Jüngern in hebräischem Gewande zu-

führen. Israels Beziehung zur hebräischen Sprache ist eben eine ganz einzigartige. Auch wo ihre Kenntniß gänzlich fehlt, ist Ehrfurcht vor ihr so lange vom Juden unzertrennbar, als er überhaupt noch ein Jude sein will. Auch dann „imponirt" es ihm, daß die „Gojim" solche Leute sind, die seine „Muttersprache" ehren, lieben und pflegen. In diesem Fall wird das hebräische Neue Testament wie ein funkelnder Edelstein wirken, den der Beschauer zwar nicht erwerben kann, aber mit Freuden betrachtet. Und man hat — weshalb ich eben auch diesen Fall annehme — Eingang gefunden bei den Juden. Versteht er aber Hebräisch, so ergreift er es trotz des rabbinischen Fluchs, der zwischen ihm und dem „Buch der Gojim" steht, mit gieriger Hand. Er will vielleicht zunächst nur sehen, wie das Hebräische der Uebersetzung sei. Wohlan, es ist viel, aber nicht zu viel gesagt: kein des Hebräischen kundiger Jude wird ohne Achtung diese Uebersetzung behandeln. Sie ist ein unvergleichliches Meisterstück. Hiervon später! —

Den einmal zum Lesen willigen Hebräer lasse man ja nicht so bald los! — So wird diese Uebersetzung auch in schwacher Hand, recht angefaßt und benützt, wenigstens eine sehr geschickte Handhabe werden, um mit Juden anzuknüpfen. Das muß natürlich nicht so geschehen, daß man sofort „zeuge". Das stößt ab. Der Jude ist sehr empfänglich für Höflichkeit, besitzt und begehrt eine gewisse Förmlichkeit. Man bitte um Erlaubniß, gelegentlich wieder vorzusprechen 2c. Wir sollen ja „Allen Alles werden"!

Und nun, was im engsten Zusammenhang mit der eben behandelten Frage, ein kurzes Wort z. an die werthen Amtsbrüder. Diese Uebersetzung wird, recht angewendet, Vielen ein Mittel werden, im Hebräischen sich zu vervollkommnen.

a. Die Sprache ist nämlich so leicht und gefällig, den besten und schönsten alttestamentlichen Wendungen nicht nur angepaßt, sondern verbotenus, wo irgend möglich, entlehnt, so daß es eine Lust ist, dies Hebräische zu lesen.

b. Hierzu kommt der Vortheil, daß (auch ohne steten Rückgang auf den griechischen Grundtext) in Anbetracht der Vorzüglichkeit und Treue der Luther'schen Uebersetzung das Gedächtniß, wo eine Uebersetzung der Uebersetzung wünschenswerth, sofort Führerdienste leistet. Es müßte denn Jemand weder Hebräisch verstehen noch den lieben Luthertext inne haben. Sonst wird bei fleißigem Gebrauch jeder Leser große Fortschritte im Hebräischen machen.

c. Für einen großen Vortheil erachte ich die Weglassung der künstlichen hebräischen „Accentuation" — mit Ausnahme der am Versschluß. Sie würde Viele verwirren, rabbinischen Staub aufwirbeln und Niemandem nützen. — Hebräische Lesebücher enthalten ja z. B. Pentateuchische Abschnitte u. dergl. wegen der Durchsichtigkeit und Reinheit der Sprache.

Hätte ich hebräische Schüler, so würde ich diese Uebersetzung wenigstens mitbenützen. Solche, die prüfen wollen, verweise ich z. B. auf Matthäus (Eingang), Joh. 4. und Actorum.

d. Wer auch nur wenig von Delitzsch weiß, der hier der ganzen Kirche für den Missionsdienst eine kostbare Gabe vermacht, der wird doch wohl seine hebräische Meisterschaft anerkennen. Christus und die Apostel reden hier in der theuren Sprache Mosis und der Propheten. Der aramäische Dialect, in dem sie einst gesprochen, ist uns geraubt. Zwar stand noch der theure JEsus-Name neben dem Lateinischen und Griechischen auch hebräisch am Kreuz auf Golgatha: aber in griechischer Sprache sollte das Evangelium seinen Siegeslauf durch die Welt nehmen, nachdem Israel sich selbst verworfen.

Nun erscheint — vielleicht in den letzten Abendstunden der letztbetrübten Zeit — noch einmal das liebe Wort vom Kreuz — schon an sich eine Missionspredigt — in hebräischer Gestalt. Ach, laßt es uns auch dazu benützen, den verlorenen Schafen vom Hause Israel es wenigstens anzubieten! „Sind nicht des Tages zwölf Stunden?" Lohnt sich nicht wenigstens der Versuch? Zur Anregung für Andere — mit Dank zu Gott, aber nicht ohne Furcht — diene hier der — im „Lutheraner" nicht angebrachte — Wink: Meine Juden lesen ihnen Angebotenes und kommen zur Kirche. Sind sie aus anderem Stoff als die Großstadtjuden? Man gehe ihnen nach und lade sie ein! Man bringe ihnen das Neue Testament in der Sprache der Propheten! —st.—

Die Antithesen der Synergisten nach Conrad Schlüsselburg.

Wir haben von allem Anfang an behauptet, daß die sachliche Differenz in dem Streite, der die lutherische Kirche hierzulande so tief bewegte, nicht sowohl in der Lehre von der Gnadenwahl, als in der Lehre vom freien Willen und von der Bekehrung liege. Diese unsere Behauptung wurde zunächst etwas übel aufgenommen. Man suchte die Verhandlungen auf die Prädestination allein zu beschränken. Man meinte, eine Besprechung der Lehre von den Kräften des Menschen in der Bekehrung gehöre nicht in das Gebiet der Discussion. Aber man ist bald von dieser Haltung zurückgekommen. Sobald man gegnerischerseits über die eigenen Aufstellungen etwas nachdachte und eine Begründung derselben versuchen mußte, kam man sofort selbst auf die Lehre vom freien Willen. Man lehrt ja eine durch Gottes Vorauswissen normirte Wahl. Was hat denn Gott vorausgewußt oder -gesehen, wornach er sich bei der Wahl richtete? Den Glauben. Aber man konnte bei dieser allgemeinen Aussage nicht stehen bleiben. Durch die Wahl „in Ansehung des Glaubens" soll ja erklärt werden, warum Gott gerade diese bestimmten Personen sich erwählte; der

vorausgesehene Glaube soll einen „Erklärungsgrund" für die Wahl abgeben. So mußte man nothgedrungen weiter auseinandersetzen, wie es bei einem Menschen zum Glauben komme. Begnügte man sich nämlich mit der einfachen Aussage: der Glaube entsteht durch Wirkung Gottes im Menschen, so war man so klug wie vorher und nichts war „erklärt". Denn ist der Glaube in Allen, welche factisch glauben, allein Gottes Wirkung und hat Gott auf den so entstandenen und bestehenden Glauben gesehen, so erscheint Gott der menschlichen Vernunft doch noch immer als „parteiisch" bei der Wahl. Man mußte also weiter fragen: warum ist denn der Glaube in diesen bestimmten Personen? Es mußte ein „Erklärungsgrund" für die Entstehung dieses Glaubens gesucht werden, damit derselbe einen „Erklärungsgrund" für die Wahl abgebe. Es mußte „erklärt" werden, warum diejenigen, welche durch ihren Glauben sich die Wahl zugezogen haben, zum Glauben gekommen sind, während Andere im Unglauben blieben.

Und hat man hier eine „Erklärung" gegeben. Man bedient sich der von Dogmatikern angewendeten Unterscheidung zwischen natürlichem und muthwilligem Widerstreben. Sagt dann aber nicht wie die in diesem Punkte treulutherischen Dogmatiker: der Heilige Geist muß sowohl das natürliche, als das muthwillige Widerstreben fortnehmen resp. verhindern, sondern behauptet, der Heilige Geist nehme nur das natürliche Widerstreben fort, während der Mensch selbst das sogenannte muthwillige Widerstreben aus natürlichen Kräften unterlassen müsse, damit eine Bekehrung zu Stande komme. So ist allerdings der „Erklärungsgrund" gefunden, warum bestimmte Menschen vor Andern zum Glauben kommen. In denjenigen, welche zum Glauben kommen, ist ein besseres Verhalten auf Grund der natürlichen Kräfte, nämlich die Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens. Gerade dadurch hat sich die Wagschale zu ihren Gunsten gewendet. Der Grund, warum gerade sie zum Glauben kommen, liegt in ihnen. Nun gibt der Glaube auch einen passablen „Erklärungsgrund" für die Wahl ab. Nun weiß man auch, was nach der gegnerischen Lehre Gott im Menschen angesehen hat, als er den „Glauben" ansah. Das Sehen auf den Glauben ist die „consideration of man's *conduct* in reference to the grace and salvation offered", ist das Schauen nach der Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens, welches aus natürlichen Kräften zu prästiren ist. Was helfen hier alle Versicherungen, man lehre damit kein Verdienst, man könne die Unterlassung dieses Widerstrebens nicht unter die Rubrik „Verdienst" bringen? Die Sache stellt sich nach der gegnerischen Gedankenentwickelung doch unwidersprechlich so: Gottes Gnade und das Verdienst Christi können nicht den Grund für die Bekehrung abgeben, denn sie sind allgemein; die Bekehrung dagegen ist particulär. Auch die factische Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Wort „erklärt" nicht die Bekehrung; sie ist auch noch zu allgemein; denn viel mehr hören das Wort und erfah-

ren die Wirkſamkeit des Heiligen Geiſtes, als wirklich bekehrt werden. Alſo Gottes Gnade, Chriſti Verdienſt, die Wirkſamkeit des Heiligen Geiſtes bewirken noch nicht die Bekehrung derer, welche wirklich bekehrt werden. Das Ausſchlaggebende liegt im Menſchen ſelbſt, wird vom Menſchen ſelbſt geleiſtet: das iſt die Verwendung der natürlichen Kräfte, durch welche das „muthwillige" Widerſtreben unterdrückt oder ſiſtirt wird. Der Bekehrte hat etwas, deſſen er ſich vor Anderen rühmen kann; er hat das aus natürlichen Kräften geleiſtet, was ſeine Bekehrung wirklich machte. Mag man das nun „Verdienſt" nennen, oder nicht. Jedenfalls iſt damit das in den Menſchen gelegt, was Gott veranlaßt, gerade ihn zu bekehren.*)

---

*) Sonderbare Winkelzüge macht der „Standard", um ſich ſeine ſchriftwidrige Lehre zu verbergen. Er fragt emphatiſch, ob's nicht wahr ſei, daß der Menſch durch muthwilliges und hartnäckiges Widerſtreben das Werk des Heiligen Geiſtes in ſich unmöglich mache. Als ob es ſich darum handele, was der von Natur durch und durch böſe Menſch Böſes zu vollbringen im Stande ſei. Hier handelt es ſich darum, ob der natürliche Menſch aus eigenen Kräften etwas Gutes thun könne, und zwar etwas geiſtlich Gutes, ob er nämlich aus eigenen Kräften das Widerſtreben gegen die Bekehrungsgnade aufgeben könne. Sodann iſt feſtzuhalten: Es handelt ſich in dem Streite nicht um das muthwillige Widerſtreben gegen den äußeren Gebrauch der Gnadenmittel; auch nicht um das muthwillige Widerſtreben, durch welches der Menſch bereits dem Gericht der Verſtockung anheimgefallen iſt (obgleich natürlich auch aus dieſem Widerſtreben der Menſch ſich nicht ſelbſt herausarbeiten kann) und in Bezug auf welches es Joh. 12, 40. heißt: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verſtocket, daß ſie mit Augen nicht ſehen, noch mit dem Herzen vernehmen und ſich bekehren und ich ihnen hülfe." Es handelt ſich um das muthwillige Widerſtreben, bei welchem der Menſch noch nicht dem Gerichte Gottes verfallen iſt und noch bekehrt werden kann, von welchem Widerſtreben die Concordienformel ſagt, daß der natürliche Menſch Gottes Willen „feindlich widerſtrebe" (hostiliter repugnare), daß der natürliche Menſch in ſeiner Sicherheit fortfahre, „auch wiſſentlich und willig", etiam sciens volensque. E. F. Art. 2. §§ 18. 21. Solid. Decl. Dieſes „muthwillige" Widerſtreben muß auch der „Standard" meinen. Er redet ja von dem muthwilligen Widerſtreben bei Leuten, die bekehrt werden; das Columbus „Magazine" ſchrieb: „Ein Menſch kann heute muthwillig widerſtreben und morgen bekehrt werden." Alſo man meint gegneriſcherſeits nicht das muthwillige Widerſtreben, wodurch der Menſch dem Gerichte Gottes verfallen iſt. Auch das muthwillige Widerſtreben gegen den äußeren Gebrauch der Gnadenmittel iſt gar nicht im Streit. Man muß alſo gegneriſcherſeits das „hostiliter repugnare" der Concordienformel im Auge haben. Von dieſem Widerſtreben ſagen die Gegner, daß es nicht vom Heiligen Geiſt weggenommen werde und der Menſch es aus eigenen Kräften unterlaſſen könne, während die Concordienformel ſagt, daß der natürliche Menſch Gottes Willen „feindlich" widerſtrebe, „wo er nicht durch **Gottes Geiſt** erleuchtet und regieret wird", § 18.; daß der natürliche Menſch in Sicherheit immer fortfahre, „auch wiſſentlich und willig", ... „ehe er durch den **Heiligen Geiſt** erleuchtet, bekehret und wiedergeboren wird", § 21. Der Schreiber im „Standard" führt Baier an als einen Gewährsmann für die Lehre, daß der Menſch das muthwillige Widerſtreben aus eigenen Kräften unterlaſſen könne. Wie es mit Baiers Lehre von der Bekehrung ſteht und was die „St. Louiſer" in dieſem Stück je und je von Baier und der

Aber hiermit ist die lutherische Lehre vom freien Willen und von der Bekehrung von Grund aus gefälscht. Der Synergismus ist aufs klarste vorgetragen. Gegnerischerseits werden Sätze aufgestellt, die treue Lutheraner stets verworfen haben, und Sätze werden verdammt, die rechtgläubige Lehrer als mit dem Worte Gottes übereinstimmend angesehen haben. Wir lassen hier für dieses Mal einige Sätze folgen, in welchen Conrad Schlüsselburg die Hauptirrthümer der Synergisten zusammengefaßt hat. Die Sätze finden sich in Schlüsselburgs „Catalogus haereticorum" Band V. S. 16. 17. Dieser Band ist im Jahre 1598 erschienen. Schlüsselburg schreibt: „Nenne mir die hautsächlichsten Irrthümer der Synergisten!"*) und fährt dann fort:

„Die Synergisten lehren:

1. der natürliche Mensch könne nach seinen natürlichen Kräften und wenn er noch nicht wiedergeboren ist, in seiner Bekehrung oder Wiedergeburt sich göttlichen Dingen zuwenden, sie verstehen und ergreifen.

2. in uns sei eine Ursache, warum die Einen der Gnadenverheißung zustimmen, die Andern nicht.

Musäus'schen Schule gehalten haben, könnte der Schreiber im „Standard" wissen, da er auch einst in St. Louis studirt hat und noch nicht so gewaltig lange von St. Louis fort ist. Als vor ca. 9 Jahren der Schreiber dieses in St. Louis Dogmatik hörte, sagte Herr Dr. W. in Bezug auf Baier, der bei seiner Aussage von den natürlichen Kräften des Menschen auch eine cooperatio des Menschen vor der vollendeten Bekehrung lehren muß, Folgendes (es sind die ipsissima verba Dr. W.'s, wie sie im Collegienheft angemerkt sind): „Es thut mir sehr leid, daß Musäus diese Lehre hat und sein Herr Schwiegersohn (Baier) sie adoptirt und vertheidigt; es ist eine gottlose Lehre ... Baier hatte damals (es handelt sich um ein Citat aus Quenstedt, in welchem Quenstedt Musäus' Lehre verwirft) seine Dogmatik noch nicht geschrieben. Quenstedt verwirft aber die Stelle aus Musäus, welche Baier anzieht und vertheidigt." Wenn der Schreiber im „Standard" nicht blos von Baier, sondern auch ganz allgemein von „unseren Dogmatikern" sagt, daß sie dieselbe Lehre in diesem Punkte führen, welche die Ohioer für die genuin lutherische ausgeben, so ist das eine von den historischen Unwahrheiten, die man gegnerischerseits fort und fort ungescheut ausspricht, und die wir bereits zum öfteren widerlegt haben. Da sich übrigens die Controverse auf diesen einen Punkt zusammengedrängt hat, nämlich auf den Punkt, ob der Mensch, der bekehrt wird, aus eigenen Kräften das „muthwillige" Widerstreben gegen die bekehrende Wirkung des Heiligen Geistes im Wort aufgeben könne, so werden wir, so Gott will, in den nächsten Nummern von „L. u. W." eine ausführlichere Abhandlung über diesen Gegenstand bringen.

*) RECITA PRAECIPUOS SYNERGISTARUM ERRORES.

I. *Docent Synergistae*, hominem naturalem respectu virium naturalium ac nondum renatum posse in sui conversione aut regeneratione res Dei attendere, intelligere et apprehendere.

II. In nobis esse causam, cur alii assentiantur promissioni gratiae, alii non assentiantur.

3. es kämen drei handelnde Urſachen bei unſerer Bekehrung und Wiedergeburt zuſammen, nämlich der Heilige Geiſt, welcher erweckt, das Wort, welches erſchallt, und der Wille des Menſchen, welcher zuſtimmt oder ergreift.

4. den Hauptantheil bei unſerer heilbringenden Bekehrung müſſe man dem Heiligen Geiſt geben, einen geringeren Antheil aber dem Vermögen und der Kraft des natürlichen Willens, der von den Eltern ſtammt und noch nicht wiedergeboren iſt.

5. der freie Wille ſei die Fähigkeit, ſich zur Gnade zu ſchicken.

6. der adamitiſche Wille, wie er von der Mutter ſtammt, verhalte ſich bei der Wiedergeburt oder Bekehrung nicht rein leidentlich, ſondern könne wenigſtens etwas aus ſeinen natürlichen Kräften und Fähigkeiten mitwirken.

7. der menſchliche Wille habe in ſich natürlicherweiſe nicht jene Unkraft oder vielmehr Bosheit, welche die Dinge, die des Geiſtes Gottes ſind, für eine Thorheit achtet und dem Werke Gottes in der Bekehrung widerſtrebt, wenn nicht Gott durch den Heiligen Geiſt und das Wort uns gnädiglich bekehrt und aus Feinden Gottes zu Gottes Kindern gemacht hat.

8. Dr. Luther habe ſein Buch „daß der freie Wille nichts ſei" widerrufen und ſeine (wie es Einigen ſcheint) zu harte Meinung, daß es in göttlichen Dingen, vor der Wiedergeburt aus Gott, keinen freien Willen gebe, geändert.

So weit Schlüſſelburg. Wir machen noch beſonders auf den 2ten Satz aufmerkſam, in welchem als ſynergiſtiſche Irrlehre die Behauptung verworfen wird, „in uns ſei eine Urſache, warum die Einen der Gnadenverheißuung zuſtimmen, die Anderen nicht." Hier haben wir die viel beſprochene „discretio personarum". Schlüſſelburg will mit ſeinem Satz keineswegs in Abrede ſtellen, daß diejenigen, welche nicht bekehrt werden, an ihrer Nicht-Bekehrung ſelbſt ſchuld ſeien. Der Sinn ſeiner Aus-

---

III. Tres causas agentes in conversione et regeneratione nostra convenire, nempe, Spiritum Sanctum excitantem, verbum sonans et voluntatem hominis assentientem seu apprehendentem.

IV. Primas partes in conversione nostra salutari Spiritui Sancto, secundas vero ac minus principales partes naturalis hominis potentiae ac vi, quae ex parentibus propagatur ac nondum renata est, dandas esse.

V. Liberum arbitrium esse facultatem applicandi se ad gratiam.

VI. Voluntatem adamicam, ut ex matre accepta est, in regeneratione seu conversione sui non habere se pure passive, sed aliquid saltem ex illis suis naturalibus viribus seu facultatibus cooperari posse.

VII. Voluntatem humanam non habere in se naturaliter illam *ἀδυναμίαν* seu malitiam potius, quae res spiritus Dei pro stultitia habeat et repugnet operi Dei in regeneratione, nisi per Spiritum Sanctum et verbum Deus nos clementer converterit et ex inimicis Dei filios Dei effecerit.

VIII. D. Lutherum rectractasse librum suum de servo arbitrio ac mutasse suam illam, ut quibusdam videtur, nimis rigidam sententiam de libero arbitrio in rebus divinis nullo, antequam renascatur divinitus.

sagen ist dieser: daß wir gerade bekehrt worden sind, während Andere in ihrem unbekehrten Zustande bleiben, dafür ist keine Ursache, kein Grund, keine Veranlassung in uns vorhanden; es war nichts in uns, was Gott ansah und Gott bestimmte, uns zu bekehren. Die sich jetzt hierzulande als Vertreter des genuinen Lutherthums aufzuspielen versuchen, lehren das gerade Gegentheil, indem sie dem natürlichen Menschen die Unterlassung oder Unterdrückung des sogenannten muthwilligen Widerstrebens zuschreiben und dies das Ausschlaggebende sein lassen, warum Gott die Einen bekehrt, während Andre nicht bekehrt werden.

Schlüsselburgs Satz findet sich übrigens bei allen bedeutenden lutherischen Theologen*) des 16. Jahrhunderts, wie von uns bereits nachgewiesen ist. Auf die Frage, welche so lautet: ‚da der Glaube eine reine Gabe Gottes ist, warum findet er sich denn nicht in allen Menschen? warum glaubt denn Petrus, Judas aber nicht?‘: antworten Chemnitz, Kirchner, Selnecker, Leyser: „O, welch eine Tiefe“ u. s. w. Ja, auch Hutter verwirft noch als synergistisch den Satz Melanchthons: ‚Da die Verheißung allgemein ist und in Gott nicht sich widersprechende Willen sind, so muß nothwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes sein, warum ein Saul verworfen, ein David angenommen werde, das heißt, in diesen beiden muß ein ungleiches Thun sein.‘ Hiervon ist leicht abzunehmen, was für ein Prädikat diese lutherischen Theologen denen beilegen würden, die ja gerade den Satz verfechten: Darum werden die Einen vor den Anderen bekehrt, weil in ihnen ein ungleiches Thun ist, weil die Einen aus eigenen Kräften das muthwillige Widerstreben unterlassen, während die Anderen dieses Thun aus eigenen Kräften nicht leisten. F. P.

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

II. Der Unterschied der Bücher.

Ist alles, was im Bibelbuche sich findet, desselben Ansehens?

Nein. Denn theils sind es nichtcanonische, theils canonische Bücher des Alten und Neuen Testamentes.“ [1]) „Die Nichtcanonischen nennt Epiphanius: bestrittene, Ruffinus: kirchliche, Hierony-

*) Die Concordienformel führt denselben Gedanken Art. 11 §§ 57—64. M. S. 716 f. aus.

1) Sunt enim partim *βιβλία ἀκανόνιστα*, partim *κανονικὰ τῆς παλαιῆς καὶ καινῆς διαθήκης*. Synod. Laod. c. 59. Ruff. in expos. symb., Athan. in Synopsi.

mus: apokryphische Bücher.“ [1]) „Die canonischen Bücher nennen sie unbestrittene, anerkannte, unbestrittenermaßen angenommene und katholische.“ [2])

Was sind die canonischen Bücher?

Augustin: „Es sind die gewissen Bücher der Propheten und Apostel, die wir durchaus nicht zu richten wagen und nach welchen wir über die anderen Bücher der Gläubigen oder Ungläubigen urtheilen.“ [3])

Wenn nur die canonisch sind, welche die Propheten oder Apostel zu Verfassern haben, so werden die Evangelien Lucä und Marci, desgleichen die Apostelgeschichte nicht im Canon sein?

Ueber Marcus antworte ich aus Nicephorus: „Petrus habe dem Marcus das Evangelium dictirt und bestätigt, daß es nachher in den Kirchen gelesen würde.“ [4]) Irenäus: „Marcus, der Schüler und Dolmetscher Petri, hat uns das, was verkündigt worden war, überliefert.“ [5]) Ruffin nennt es einen frommen Diebstahl. Eusebius sagt: „Marcus habe auf inständiges Bitten derer, die Petrum gehört hatten, einen Commentar der Lehre geschrieben, die sie von Petro ohne Schrift mündlich überliefert bekommen hätten; und Petrus habe diese Schrift Marci durch sein Urtheil gebilligt, bestätigt, und angeordnet, daß sie in der Kirche gelesen würde.“ [6])

Ueber Lucas antworte ich aus Irenäus: „Seine Schriften hätten auf ähnliche Weise einen Apostel zum Verfasser und Genehmiger gehabt, nämlich Paulum.“ [7]) Von seinen beiden Schriften sagt Tertullian: „Wir setzen fest, daß sie, vornehmlich das Evangelium, Apostel zu Verfassern haben. Wenn auch Apostelschüler, doch nicht allein, sondern neben Aposteln.“ [8]) Augustin: „Sie haben zu der Zeit geschrieben, da

---

1) Βιβλία ἀκανόνιστα Epiph. haeres. 8. vocat libros ἀμφιλέκτους, Ruff. in exp. symb. ecclesiasticos, Hier. apocryphos.

2) Βιβλία κανονικὰ vocant ἀναμφίλεκτα, ὁμολογούμενα, ἀναμφιλέκτως ἐνδιάθηκα καὶ καθολικά. Euseb. l. 3. c. 3. et 25.

3) Sunt certi prophetarum et apostolorum libri, quos omnino judicare non audemus et secundum quos de caeteris litteris, fidelium vel infidelium, judicamus. Aug. contra Cresc. l. 2. c. 31.

4) Petrum dictasse Marco Evangelium: atque ut id in ecclesiis deinceps legeretur sanxisse. Niceph. l. 2. c. 45.

5) Marcus, discipulus et interpres Petri, ea, quae annunciata erant, nobis tradidit. Iren. l. 3. c. 1.

6) Marcum ex obtestatione eorum, qui Petrum audierant, scripsisse Commentarium doctrinae, quam a Petro, verbo sine scripto traditam, acceperint: et Petrum scriptum illud Marci judicio suo comprobasse, confirmasse et ut legeretur in ecclesia constituisse. Eus. ex Clem. l. 1. c. 15.

7) Ejus scripta habuisse consimiliter autorem et approbatorem apostolum, videlicet Paulum. Iren. l. 3. c. 14.

8) Constituimus, inprimis Evangelicum instrumentum, apostolos autores habere. Si et apostolicos, non tamen solos, sed cum apostolis. Tertull.

ihnen zu Theil wurde, nicht allein von der Kirche Christi, sondern auch von den noch im Fleische lebenden Aposteln selbst gebilligt zu werden." [1])

Was sind die apokryphischen Bücher?

Augustin: „Deren dunkler Ursprung denen nicht klar war, von welchen das Ansehen der echten Schrift in gewissester und bekanntester Reihenfolge auf uns gekommen ist." [2]) Derselbe: „Deren Schreiber entweder zu ihrer Zeit nicht als solche dastunden, daß die Kirche ihnen Glauben geschenkt und ihren Schriften canonisches Ansehen zuerkannt hätte, oder die trüglich ihren Schriften etwas beimengten, was die katholische und apostolische Regel des Glaubens und die gesunde Lehre verdammt." [3]) Hieronymus: „Welche die Kirche zur Erbauung des Volkes lies't, nicht um das Ansehen der kirchlichen Dogmen zu bestätigen." [4]) Ruffinus: „Die man zwar in der Kirche lesen, aber nicht zu dem Ende vorbringen ließ, um das Ansehen der Lehren des Glaubens daraus zu bestätigen." [5])

Welche Bücher zählst du also zum Canon?

Epiphanius theilt die canonischen Bücher des Alten Testaments in 4 Fünfer also: „Fünf Bücher des Gesetzes, das erste, zweite, dritte, vierte und fünfte Buch Mosis. Dies ist der 1ste Fünfer, der die Gesetzgebung enthält. Der 2te Fünfer enthält die sogenannten heiligen Schriften; es sind diese: Das Buch Josua, das Buch der Richter nebst dem Büchlein Ruth, das 1te und 2te Buch der Könige, das 3te und 4te Buch der Könige, das 1te und 2te Buch der Chronica. Der 3te Fünfer enthält die in Versen geschriebenen Bücher: das Buch Hiob, den Psalter, die Sprüchwörter Salomonis, den Prediger, und das Hohelied desselben. Der 4te Fünfer ist der prophetische: zwölf Propheten in Einem Buch, Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel. Es sind aber außer dieser Reihe noch übrig zwei andere Bücher des Esra, die für eines gerechnet werden, und noch ein anderes, das Buch Esther genannt. Und so sind es im ganzen zwei und zwanzig Bücher, nach der Zahl der 22 Buchstaben bei den Hebräern." [6]) Athanasius: „Es sind zwei

1) Eo tempore scripserunt, quo non solum ab ecclesia Christi, verum etiam ab ipsis adhuc in carne manentibus apostolis probari meruerunt. August.

2) Quorum occulta origo non claruit illis, a quibus usque ad nos verarum scriptuarum autoritas certissima et notissima successione pervenit. Aug. de Civ. D. l. 15. c. 23.

3) Quorum scriptores vel non tales extiterunt suis temporibus, ut eis fidem haberet ecclesia atque in autoritatem canonicam scripta eorum reciperet: vel scriptis suis fallaciter quaedam indiderunt, quae catholica et apostolica fidei regula et sana doctrina condemnat. Id. de cons. Evang. l. 1.

4) Quos legit ecclesia ad aedificationem plebis, non ad autoritatem ecclesiasticorum dogmatum confirmandam. Hier. in praefat. lib. Salom.

5) Quos legi quidem voluerunt in ecclesia, non tamen proferri ad autoritatem dogmatum ex his fidei confirmandam. Ruff. in expos. symb.

6) Quinque legales, Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomion. Hic est primus Quinarius, qui est Legislatio. Secundus

und zwanzig canonische Bücher des Alten Testaments, gleich der Zahl der hebräischen Buchstaben." Damit stimmen auch die übrigen Väter: Cyrill, Origenes, Hieronymus, Nazianzenus, Hilarius, Melito von Sardes, desgleichen die Laodicänische Synode.[1])

Als canonische Bücher des Neuen Testaments zählt Athanasius in seiner Synopsis alle Bücher, die sich im Codex des Neuen Testaments finden; aber hier zeigt sich eine Nichtübereinstimmung der Väter, von der wir hernach reden wollen.

Welche schließest du aus dem Canon aus?

Athanasius: Die nichtcanonischen Bücher des Alten Testaments, die den Catechumenen blos vorgelesen werden, sind: das Buch der Weisheit, das Buch Jesus Sirach, das Buch Judith, das Buch Tobia, die vier Bücher der Makkabäer und die Geschichte der Susanna."[2]) Damit stimmen die Uebrigen. — Von den zweifelhaften Büchern des Neuen Testaments schreibt Eusebius so: „Die Schriften, die nicht für unbezweifelt gelten, sondern denen widersprochen wird, wiewohl sie vielen bekannt sind, sind diese: der Brief Jacobi, der Brief Judä, der 2te Brief Petri, der 2te und 3te Johannis. Die Offenbarung verwerfen einige, andere zählen sie zu den unbezweifelten Büchern."[3])

Von den einzelnen insonderheit:

Der Brief an die Hebräer.

Die griechischen Väter nehmen ihn alle an und sagen, er sei des Paulus. Dagegen schreibt Eusebius: „Man muß wissen, daß in der römischen Kirche einige ihn verworfen haben, welche behaupten, es

---

Quinarius habet scripta hagiographa, et sunt haec: Jesus Nave, liber Judicum cum Ruth, primus Regnorum cum secundo, tertius Regnorum cum quarto, primus Paralipomenon cum secundo. Tertius deinde quinarius habet libros versu scriptos: Librum Job, Psalterium, Proverbia Salomonis, Ecclesiasten et Cantica canticorum ejusdem. Quartus quinarius est Propheticus: Duodecim Prophetae, liber unus: Esaias, Hieremias, Ezechiel et Daniel. Manserunt autem extra hunc ordinem alii duo libri ipsius Esdrae, qui pro uno reputantur, et alius liber Esther appellatus. Et sic impleti sunt duo et viginti libri juxta numerum viginti duorum Elementorum apud Hebraeos. Epiph. l. de mens. et ponderib.

1) Sunt canonici V. T. libri viginti duo literis Hebraicis numero pares. Athan. in Synop. Consentiunt etiam reliqui Patres. Cyril. Hier. in 4. Κατηχ. Orig. ap. Euseb. l. 6. c. 25. Ruff. in expos. symb. Hier. in prol. gal. Nazianz. in carmine. Hilar. Pictav. in prol. Psalt. Melito Sard. ap. Euseb. l. 4. c. 26. it. Synod. Laodic. c. 59.

2) Veteris Instrumenti libri non canonici, qui catechumenis tantum leguntur, sunt: Liber Sapientiae, liber Jesu Sirach, historia Judith, liber Tobiae, quatuor Machabaeorum libri, et historia Susannae. Athan. in Synop. Consentiunt reliqui.

3) Scripta, quae non habentur pro indubitatis, sed quibus contradicitur, licet multis sint cognita, haec sunt: Epistola Jacobi, Judae, posterior Petri, altera et tertia Joannis; Apocalypsim quidam reprobant, quidam scriptis indubitatis adjudicant. Euseb. l. 3. c. 35.

werde dem widersprochen, daß er von Paulus sei.“ [1]) Origenes urtheilt so: „In der Epistel an die Hebräer hat der Charakter der Redeweise nicht die einfältige Sprache, wie Paulus bekennt, daß er in der Rede einfältig sei. Wer immer aber unter Redeweisen unterscheiden kann, der wird bekennen, daß der Brief an die Hebräer im Redebau griechischer sei. Wiederum: Daß der Inhalt dieses Briefs keineswegs jenen Briefen nachsteht, die ohne Widerspruch apostolisch sind, wird jeder bekennen, der die apostolischen fleißig gelesen hat. Endlich beschließt er: Wenn also eine Kirche diesen Brief als einen Paulinischen annimmt, so sei sie darum gelobt. Denn nicht umsonst haben die Alten geglaubt, daß er von Paulus sei. Wer ihn jedoch geschrieben hat, nun fürwahr, das weiß Gott. Auf uns aber ist die Geschichte gekommen, daß er entweder von Clemens oder von Lucas geschrieben sei, so daß die Gedanken des Paulus sind, die Redeweise aber und Verabfassung eines ist, der Apostolisches erzählt, und was sein Lehrer gesagt hat, gleichsam umschreibt.“ [2])

Die Briefe Jacobi und Judä.

Eusebius: „Man sagt, daß der Brief, der unter den katholischen zuerst steht, von jenem Jacobus sei, der der Gerechte und Alphäi Sohn genannt wurde. Man muß aber wissen, daß er für unecht gilt. Daher haben nicht viele der Alten seiner gedacht. So auch des Briefes Judä, welcher, weil er aus dem Buche Enoch, das apokryphisch ist, Zeugniß nimmt, von den meisten verworfen wird.“ [3])

Der 2te Brief Petri.

Eusebius: „Wir haben gehört, daß der Brief, der als der 2te Brief Petri im Umlauf ist, nicht echt sei.“ [4]) Hieronymus: „Wegen der Ver-

---

1) Non est ignorandum, quod in Romana ecclesia quidam reprobarunt, asserentes contradici, quod non sit Pauli. Euseb. l. 6. c. 16.

2) In epistola ad Hebraeos character dictionis non habet *τὸ ἰδιωτικὸν ἐν λόγῳ*, sicut Paulus confitetur idiotam se esse in sermone. Quisquis autem potest discernere inter phrases, fatebitur Epistolam ad Hebraeos *ἐν συνδέσει τῆς λέξεως ἑλληνικωτέραν*. Rursus, quod sensus hujus epistolae nequaquam inferiores sint illis literis, quae sine contradictione sunt apostolicae, fatebitur, quisquis dilligenter legerit apostolica. Et tandem concludit: Si qua igitur ecclesia epistolam illam tanquam Pauli recipit, *εὐδοκιμείτω καὶ ἐπὶ τούτῳ*. Non enim frustra prisci viri eam Pauli esse crediderunt. Quis vero illam scripserit, *τὸ μὲν ἀληθὲς*, Deus novit. Ad nos vero historia pervenit, vel a Clemente, vel a Luca esse scriptam: ut sensus sint Pauli, phrasis vero et compositio sit *ἀπομνημονεύσαντος τινὸς* apostolica, et quasi *σχολιογραφήσαντος*, quae dicta erant a praeceptore. Orig. l. 6. c. 25.

3) Istius Jacobi, qui Justus et Oblias vocabatur, dicitur esse epistola ea, quae scribitur inter catholicas prima. Sciendum autem est *ὡς νοθεύεται*. Non multi igitur veterum istius meminerunt. Sicut et Judae: quae quia de libro Enoch, qui apocryphus est, testimonium assumit, a plerisque rejicitur. Euseb. l. 2. c. 23.

4) Eam, quae circumfertur altera Petri epistola, non esse legitimam accepimus. Euseb. l. 3. c. 3.

schiedenheit des Stils wird von den meisten in Abrede gestellt, daß der 2te von Petro sei.“ [1])

Der 2te und 3te Johannis.

Eusebius: „Die beiden übrigen Briefe Johannis werden widersprochen, weil man gezweifelt hat, ob sie von Johannes dem Evangelisten wären oder von einem anderen seines Namens.“ [2])

Die Offenbarung Johannis.

Dionysius: „Ich stimme darin überein, daß sie von einem heiligen und mit dem göttlichen Geist begabten Manne sei. Daß dies aber der Apostel, Zebedäi Sohn, sei, von dem das Evangelium ist, möchte ich nicht leicht zugeben. Denn aus beider Beschaffenheit und Stil, aus der Art der Worte und der Handlung des Buchs ziehe ich den Schluß, daß es nicht ein und derselbe Johannes sei.“ [3])

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung und Bitte.

In früheren Jahren hatte ich vielfach Gelegenheit, die Ehrwürdige Missouri-Synode als das kennen zu lernen, was sie wirklich ist. Meine vorgefaßte Feindschaft und Abneigung aber gegen dieselbe hat mich leider nie dazu kommen lassen; vielmehr habe ich das, was ich wenigstens ehrlich hätte prüfen sollen, mit allem Eifer, der eines edleren Thuns würdig gewesen wäre, und mit lauteren und unlauteren Waffen, auch zuweilen wider besseres Wissen und Gewissen bekämpft. —

Seit zwei Jahren etwa hat mich Gottes große Barmherzigkeit so geführt, daß ich die Synode in Theorie und Praxis zunächst dadurch kennen lernte, daß ich mich in ihre Lehre, die sich immer wieder und wieder auf Gottes Wort gründet, und wie sie besonders ihre Zeitschrift „Lehre und Wehre“ darlegt, vertiefte. Dadurch habe ich das Schädliche und Sündliche meiner Hinneigung zur Union erkannt. Während dieser Zeit habe ich und die Meinen den Gottesdiensten und Predigten des Pastors der Missouri-Synode hierorts beigewohnt, und hat der treue Gott in seiner

---

1) Secunda a plerisque Petri esse negatur, propter styli a priori dissonantiam. Hier. in Catal. script.

2) Reliquis duabus epistolis Joannis contradicitur: quia dubitatum fuit, utrum essent Joannis Evangelistae, an vero alterius cujusdam, ejusdem cum illo nominis. Euseb. l. 3. cap. 25.

3) Consentio esse eam sancti cujusdam et divino spiritu imbuti: verum esse hunc apostolum, filium Zebedaei, cujus est Evangelium, haud facile concesserim. Etenim ex utrorumque ingenio et ductu, verborumque specie ac libri tractatu conjecturas sumo, non esse eundem Joannem. Dion. ap. Euseb. l. 7. cap. 24.

unendlichen Gnade mir Ohr und Herz aufgethan, daß ich darin — reiner wie je zuvor — die Stimme seines seligmachenden Wortes vernahm. Gleichzeitig hatte ich hier und im benachbarten Baltimore den Gewinn, ehrwürdige und begabte Glieder der Synode kennen, lieben und hochachten zu lernen und je zuweilen deren anregenden Conferenzen beizuwohnen. — Das alles hat, wenn auch unter harten Kämpfen, meinem Glauben einen festen Halt und meiner Lehre und meinem Leben eine veränderte, Gott gewollte Richtung gegeben.

Jetzt aber wende ich mich mit tiefer Selbstbeschämung ob meines früheren feindlichen und hämischen Verhaltens der Ehrw. Missouri-Synode gegenüber an Alle, die ich durch mein gehässiges, unchristliches Auftreten gegen das, was ihnen mit Recht theuer und heilig ist, beleidigt und gekränkt habe, und bitte sie heute, als am Sonntag Reminiscere, dessen ferner **nicht** zu gedenken, sondern mit mir Gotte zu danken und Ihn mit mir zu bitten, daß ich forthin dem HErrn zum Preise und mir zum Heile in der gewonnenen Erkenntniß verharre und in deren Lichte wandle, wie es Gott gefällig ist.

Washington, D. C., am Sonntag Reminiscere 1882.

J. Salinger.

Litterarisches.

Ein Nachklang der *epistolae obscurorum virorum:* **Determinatio secunda almae facultatis Theologicae Parisiensis super Apologiam Ph. Melanchthonis pro Luthero scriptam.** Liber primus. Annexa est ratio determinationis primae. Liber secundus. Tertius liber habet quasdam regulas intelligendi scripturas. Ein Abdruck des im J. 1521 erschienenen Originaldruckes, besorgt von Georg Buchwald. Dresden, Verlag von Heinrich J. Naumann. 1882. (8 und 24 S. 8°.) Preis: 60 Pf.

Mit diesem Neudruck einer Humoreske aus der Reformationszeit bietet Herr Buchhändler Naumann in dieser betrübten Zeit der Theologenwelt etwas zu unschuldiger Erheiterung dar. Es hat mit dieser Schrift folgende Bewandtnis. Im April des Jahres 1521 erschien eine Flugschrift, welche eine über alle Maßen alberne und dabei großprahlerische „Entscheidung" über die Lehre Luthers durch die Sorbonne, d. i., durch die theologische Fakultät zu Paris enthielt. Gegen diese Schrift gab Melanchthon sogleich eine „Apologie" heraus, auf deren Titel jene „Entscheidung" „das wüthige Dekret der Parisischen Theologaster" genannt wird. Luther selbst begnügte sich damit, das jämmerliche Machwerk in deutscher Uebersetzung mit einem kurzen Vor- und Nachwort herauszugeben: „Auf daß auch die Deutschen sehen, wie die Theologen nicht allein in deutschen, sondern auch in allen Landen als durch eine gemeine Plage sind wahnsinnig geworden." Ueber Melanchthons Apologie urtheilt Luther hierbei: „Ob mein lieber Philippus ihnen wohl meisterlich hat geantwortet, hat er sie doch zu sanft angerührt

und mit dem leichten Höfel überlaufen. Ich sehe wohl, ich muß mit den Baueräxten über die großen Blöche kommen und sie recht waldrechten, sie fühlens sonst nicht." Diese Lutherische „Waldrechtung" der „Esel zu Paris" scheint denn die komisch-satyrische Schrift zu sein, welche Herr Buchwald aus dem Original wortgetreu wieder hat abdrucken lassen. Wir sagen, es scheine so, weil nicht nur neuere, sondern auch ältere Schriftsteller gegen die Autorschaft Luthers nicht ohne weiteres abzuweisende Zweifel erhoben haben. Wir für unsere Wenigkeit neigen uns jedoch der Annahme zu, daß diese in die Wittenberger und Jenaer Ausgabe der lateinisch geschriebenen Werke Luthers aufgenommene Schrift wirklich Luther zum Verfasser hat. Es ist jedenfalls darin die Geißel einer Satyre geschwungen, die durchaus an die Schreibart erinnert, welche Luther bei ähnlichen Gelegenheiten angewendet hat. Die Schrift ist eine köstliche Mystifikation, ein Seitenstück zu dem Epistolae obscurorum virorum, nur selbstverständlich ohne die Lascivitäten, welche diese letztere sonst klassische satyrische Schrift beschmutzen. Unsere Schrift führt sich laut des Titels als eine von der Pariser theol. Fakultät selbst herausgegebene „zweite Entscheidung" zum Zweck der Widerlegung der Melanchthonschen Apologie ein und ahmet die Art der Polemik, welche sich in der ersten Entscheidung findet, (obwohl alles in etwas grelleren Farben auftragend, jedoch der Wahrheit vollkommen gemäß) meisterhaft nach. Sie legt nur die Dummdreistigkeit der Pariser „Theologaster", welche sich in der ersten Schrift derselben genugsam dokumentiert, in ihrer wahren Gestalt noch mehr bloß. Die beißendsten Sarkasmen erscheinen hier in der Form der lächerlichsten Naivität ketzerrichterischer, tiefe Gelehrsamkeit prätendierender Dummköpfe. Zwar findet sich in Luthers Werken von Walch Tom. XVIII. S. 1169—1195 diese Schrift in deutscher Uebersetzung; allein diese Uebersetzung ist nur ein geringer Ersatz für das Original; u. a. um der höchst ergötzlichen Nachahmung des schauderhaften Lateins der Herren Pariser Gelehrten willen, theils weil die höchst humoristischen Wortspiele in einer Uebersetzung gänzlich verloren gehen. Wir können daher allen unseren Lesern, welche nur ein wenig Lateinisch verstehen, entschieden rathen, das Schriftchen sich anzuschaffen. Es wird ihnen dasselbe nicht nur einige fröhliche Stunden bereiten, sondern auch die fast unglaubliche Miserabilität der päbstlichen Theologie zur Zeit der Reformation lebendig vor Augen stellen und ihnen zeigen, welche herrliche Waffe gegen sich spreizende Ignoranz wahrer Witz ist. W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Ein wunder Fleck" im „alten Pennsylvanien". Unter dem Titel „Ein wunder Fleck" schreibt Herr P. K. im „Pilger" vom 4. März Folgendes: „Die Brüder im Westen, welche unter frischen Ansiedlern arbeiten, wissen nicht, mit welchen Verhältnissen wir im alten Pennsylvanien zu kämpfen haben. Hier haben wir Gemeinden, die schon längst ihren 100jährigen Geburtstag gefeiert haben. Sie wurden in der ‚guten, alten' Zeit gegründet, als die ersten Pioniere von Halle herübergesandt wurden. Das waren Männer, die das Herz auf dem rechten Fleck hatten; Männer, die treu am lutherischen Bekenntniß hielten und denen die Rettung der Seelen Herzenssache war. Aber es kamen andere Zeiten und mit ihnen ein anderes Geschlecht. Der Rationalismus am Anfang unsers Jahrhunderts drang aus dem alten Vaterlande auch herüber und schädigte sehr die Kirche. Das war eine Zeit der Verflachung und Bekenntnißlosigkeit. Beim Mangel an Predigern gab's ungemein große Pfarrdistrikte. Da hörten viele Gemeinden nur alle vier Wochen einmal Gottes Wort. Weil kärglich gesäet wurde,

konnte man auch nur kärglich ernten. Ueberdies wollten die Leute recht sparen und fingen an der Kirche an. Es bauten Lutheraner und Reformirte zusammen ein Gotteshaus. In dieser sogenannten ‚gemeeschäftlichen' Kirche predigte abwechselnd ein ‚refermirter' und ein lutherischer ‚Parre'. Das ist noch heute an vielen Orten ein großer Uebelstand. Aber schwer, schwer läßt er sich beseitigen, denn die Pennsylvanier halten zähe am Hergebrachten. Doch soll niemand denken, den Leuten war alles eins: ob reformirt oder lutherisch. Bewahre, die Lutherischen gingen nur beim lutherischen Pfarrer zum Abendmahl und die Reformirten beim reformirten Pfarrer. Es ist dies ein Simultanverhältniß, wie wir in Deutschland viele Kirchen finden, welche den Römisch-Katholischen und zugleich den Lutherischen gehören. An den bestimmten Tagen oder auch zu bestimmten Stunden am Sonntag halten im Kirchengebäude die Römischen ihren Gottesdienst und dann kommen die Lutheraner, wenn Jene wieder gegangen waren. In Pennsylvanien findet auch keine Union statt, vielmehr bewußt oder unbewußt bleiben die Leute dabei: wir sind lutherisch oder reformirt. Aber an der rechten gesunden Entwicklung hat dieses ‚Gemeeschäftliche' doch die Gemeinden auf beiden Seiten gehindert und auch vielen Zank hervorgerufen. Einen viel größeren Uebelstand haben die gemeinschaftlichen Kirchen im Gefolge: das sind die ‚gemeeschäftliche' **Sonntagschulen.** Früher gab's in jeder Parochie eine Anzahl Gemeindeschulen. Mancher Pfarrer hatte über zehn. Mit einem Schlag sind diese bei der Einführung der öffentlichen Schulen in Pennsylvanien verschwunden. (Es gibt nur 12 Gemeindeschulen in Pennsylvanien; davon sind gerade die Hälfte in Philadelphia.) Die Sonntagschule ist darum der einzige schwache Nothbehelf, wodurch die Kinder ins christliche und kirchliche Leben sollen eingeführt werden. Aber, o weh, da gibt's Schulen, da darf kein Vaterunser gebetet werden, weil der Reformirten Kinder auch da sind, und die sagen: ‚Unser Vater'. Auch keine ‚Zehn Gebote' dürfen gesprochen werden, weil die Reformirten eine andere Eintheilung haben! Mancher Pfarrer kommt auch das ganze Jahr in keine solche Schule, weil er so viele Predigtplätze hat. So wählen diese Schulen sich manchmal Vorsteher, die wenig mit der Kirche zu thun haben. Was soll nun da herauskommen? Wir meinen, mit allem Ernst soll jede lutherische Gemeinde diesem Uebel ein Ende machen und zwar dadurch, daß sie eine lutherische Sonntagschule gründet, in welcher Luther's Katechismus, Biblische Geschichte und Lieder durchgenommen werden. Man mag ja in demselben Lokal bleiben, aber man wählt eine andere Stunde zur Abhaltung der Schule. Einigen Pastoren ist diese Abänderung schon gelungen, warum sollte es den anderen unmöglich sein? Wir müssen staunen, wenn wir im Synodalbericht lesen: Pastor Renninger 16 gemeinschaftliche Sonntagschulen! Pastor Humbert 12, Pastor Groh 10, Pastor T. Jäger 10, Pastor Smoll 8 ꝛc. Im Ganzen noch 203 gemeinschaftliche Schulen. Hier sollte auf Konferenzen und Synoden viel ernstlicher darüber verhandelt werden, damit jedermann die Augen aufgehen." — Das sind ja freilich unerquickliche Zustände. Aber durch anhaltendes und ernstes Mahnen kann durch Gottes Gnade eine Wandlung erzielt werden. F. P.

General-Council. Seit das Council eine deutsche Missions-Committee hat, wird für die Sache der inneren Mission — von dieser Committee zunächst — eifrig gearbeitet. So kann aber auch das Interesse nach und nach in den Gemeinden geweckt werden. Bei der letzten Versammlung des Council in Rochester, N. Y., wurde es noch in dubio gelassen, wie man am geeignetsten Arbeitskräfte für die innere Mission beschaffen könne. So weit wir uns erinnern, sollte gerade die deutsche Missionscommittee hierüber der nächsten Versammlung Vorschläge unterbreiten. Aber man hat es vorgezogen, sich ohne Weiteres nach Deutschland zu wenden und um die Zusendung von Leuten zu bitten. Der „Pilger" erklärt dieses Vorgehen also: „Diese Committee wandte sich nach Deutschland, um deutsche Männer für das Arbeitsfeld zu erhalten. Warum nach Deutschland?

Ist nicht ein College in Allentown und ein Seminar in Philadelphia? Die Wahrheit ist, daß die Studenten der Mehrheit nach mehr englisch als deutsch in diesen Anstalten sind. In Allentown ist auch ein deutscher Professor, aber was will das sagen? Wenn den Studenten bis zu ihrem Eintritt in's Collegium die deutsche Schule gefehlt und auch hier alle Professoren in englischer Sprache lehren bis auf einen, so wird man leicht ermessen, mit welchen Schwierigkeiten deutsche Professoren im Seminar (wie Dr. Mann, Dr. Späth) zu kämpfen haben, um in deutscher Sprache Vorlesungen zu halten. Allen Alles zu werden, haben aber diese Professoren des Seminars sich längst der großen Mühe unterzogen, ihre Vorlesungen in beiden Sprachen zu halten. Kommt nun ein deutscher Jüngling in's Collegium und geht durch dasselbe und dann durch das Seminar, der ist gewiß fertig, in beiden Sprachen predigen zu können. Allein der englische Jüngling muß bei seiner einzigen Sprache bleiben. Und das sind oft lutherische Pfarrerssöhne, welche in Pennsylvania aufgewachsen sind! Somit ist's klar, daß man sich sonstwo um Hilfe umsehen muß. Die Anstalten im Westen brauchen selbst ihre Männer und würden uns im Concil, so wie wir einmal stehen, auch wohl schwerlich Arbeiter verabfolgen." Diese Bitte um Arbeiter ist nicht ohne Erfolg geblieben. „Herold und Zeitschrift" berichtet von der am 20. Februar abgehaltenen Versammlung der Missionscommittee: „Aus Deutschland lagen eine Masse von Briefen vor als Antwort auf den Aufruf um Zusendung von Zöglingen und Candidaten für den hiesigen Kirchendienst. In vielen Kirchenblättern Deutschlands ist dieser Aufruf erschienen, und das Interesse, welches sich draußen in ungeahnter Weise und Stärke zeigt, ist sehr erfreulich, und wenn das Committee entsprechende Mittel zur Verfügung hätte, könnte bald aller Predigernoth hier abgeholfen werden. Daß die socialen und materiellen Verhältnisse draußen in der jetzigen Zeit viel mitwirken bei dieser Erscheinung, ist nicht zu verkennen. Daß da noch manches zu ordnen und zu sichten sein wird, leuchtet ebenfalls ein. Männer wie Inspektor Deinzer in Neuendettelsau und Direktor Wangemann in Berlin erklärten sich bereit, innerhalb des Jahres mehrere fertig ausgebildete Männer herübersenden zu wollen, wenn eine nähere Verständigung getroffen werden könne. Andere, wie Oberkirchenrath Dr. Kliefoth in Schwerin, Prof. Dr. Grau in Königsberg, Pastor Schlecht in Posen u. s. w. bekunden ihre Theilnahme und machen Aussicht für die Zukunft. Pastor Christian Jensen in Brecklum, Holstein, erbietet sich, in seinen Anstalten (für Ausbildung von Laien-Predigern, Heidenmissionaren 2c.) Männer für den Kirchendienst in Amerika heranzubilden und, wenn gewünscht, während des Sommers selbst herüber zu kommen, um das Weitere zu besprechen. Pastor Johannes Paulsen in Kropp, Schleswig, will ein Predigerseminar eröffnen, zu welchem sich schon 20 Studenten gemeldet haben. Pastor J. Völter in Neckargröningen, Württemberg, schreibt: ‚Ich werde Ihnen mit Gottes Hülfe viele passende Jünglinge hinüber senden können.'" Der Letztgenannte, Pastor Völter in Württemberg, ist offenbar der eifrigste von Allen. Er setzt die Committee mit seinem Eifer etwas in Verlegenheit; dieselbe hat bis jetzt erst 500 Dollars für innere Mission erhalten. „H. u. Z." berichtet weiter: „Das Committee wurde dann noch mit der Mittheilung überrascht, daß vom Letztgenannten schon eine Sendung von 6 oder 7 Zöglingen am 8. Februar von Hamburg abgegangen sei, Studenten der Tübinger Universität, Volksschullehrer 2c., die sich alle dem Predigtamte widmen wollten. Das kam dem Committee aber doch beinahe vor als eine Erhörung der Bitte, ehe sie ausgesprochen war, — als ein Segen, der komme, ehe man bereit ist, denselben aufzufassen. Die jungen Männer landeten auch schon am letzten Freitag in New York und erweisen sich hoffentlich tüchtig und würdig, in unser theologisches Seminar einzutreten. So voreilig diese Sendung scheinbar ist, so mag dieselbe doch viel Gutes im Schooß haben für unsere amerikanische Kirche. Wenigstens zeugt sie von dem warmen Eifer der Herzen draußen." Man hat im Council offenbar

Veranlassung, in Bezug auf Manches doch etwas bedenklich zu sein. Pastor Paulsen hat, wie schon in der vorigen Nummer berichtet wurde, in kirchlichen Blättern in Deutschland annoncirt: „Ev.-Luth. Prediger-Seminar für Nordamerika. Dasselbe wird, so der HErr will, den 1. Mai d. J. eröffnet. Denen, welche die Abgangsprüfung hier bestehen, ist die Anstellung unter den Lutheranern in Nordamerika garantirt." Auch „H. u. Z." scheint nicht ganz wohl zu sein bei dieser Anzeige. Dieses Blatt bemerkt zu derselben: „Es ist gewiß sehr erfreulich, zu sehen, daß in Deutschland auf einmal solch reges Interesse für unsere Bedürfnisse sich zeigt. In ganz ungeahnter Weise kommt man dem Aufruf unserer Committee entgegen. Dabei ist aber zu befürchten, daß zuweilen etwas voreilig gehandelt wird, was wir aber gerade von diesem Falle nicht sagen wollen. Wenn etwas Rechtes durch diese Bewegung erzielt werden soll, darf man sich doch Zeit dazu nehmen, vorher zu einem beiderseitigen klaren Verständniß zu kommen; andernfalls möchten Enttäuschungen nachfolgen, die der guten Sache nur schaden würden." Es ist doch ein sonderbares Ding mit dieser Garantirung einer Anstellung unter den Lutheranern in Nordamerika! Selbst wenn bereits irgend eine lutherische Körperschaft hier ein Uebereinkommen mit P. Paulsen getroffen hätte, so wäre es noch immer eigenthümlich, in einer derartigen Anzeige von einer Garantie rücksichtlich der „Anstellung" zu reden. Die „garantirte Anstellung" könnte doch manche unlautere Geister anlocken, die nicht sowohl die Lutheraner Nordamerikas mit Wort und Sacrament, als sich selbst mit einer „Anstellung" versorgen wollen. Die Leute, welche in ein Prediger-Seminar eintreten, haben zunächst ihr Augenmerk darauf zu richten, daß sie durch Gottes Gnade etwas Tüchtiges lernen. Und wenn sie nach dem Urtheile derer, die hier den Beruf des Urtheilens haben, fähig sind, Andere zu lehren und zu leiten, dann werden sie Gemeinden, die um Zusendung von Predigern bitten, zur Berufung empfohlen. So kann's denn endlich zur „Anstellung" kommen. Die „Anstellung", welche von vorneherein auf der Bildfläche erscheint, kann nur störend wirken. Doch ein Punkt, der ernstere Bedenken erregt, ist der, daß die Committee Arbeitskräfte auch von solchen Leuten beziehen will, deren Bekenntnißstandpunkt mit dem officiellen Bekenntniß des Councils in Disharmonie ist. Wir wollen zunächst nur auf Dr. Grau und Dr. Wangemann aufmerksam machen. Der erstere glaubt z. B. nicht, daß die heilige Schrift Gottes Wort sei, und ist in der Lehre von der Person Christi Kenotiker. Letzterer lebt sich immer mehr und mehr in die Union hinein, obgleich er Lutheraner sein will; sein Artikel „Separirte Lutheraner" in einem jüngst erschienenen Heft von Herzogs Real-Encyclopädie ist stellenweise ein wahrer Scandal. Das Council kann sich nur so helfen, daß es Leute wie Grau und Wangemann bittet, sie möchten den Sendlingen, mit welchen sie die Lutheraner Nordamerikas bedenken wollen, möglichst wenig „Theologie" beibringen. Sind die Sendlinge aber schon durch die Schule dieser Leute gegangen, dann bleibt weiter nichts übrig, als daß man in einem längeren Unterricht hier von kräftiger und geschickter Hand die Magenpumpe anwenden läßt. Hier ist die größte Vorsicht nöthig, wenn man den Wirrwarr im Council nicht durch die „deutschen" Kräfte vermehren will. F. P.

II. Ausland.

Stimmen aus Deutschland über den Gnadenwahlslehrstreit. Ein Freund in Sachsen (nicht ein Pastor) schreibt uns in einem Briefe vom 4. März: Ich kann diesen meinen Brief nicht schließen, ohne Ihnen etwas aus einem Briefe mitzutheilen, den ich vorgestern aus dem nördlichen Deutschland empfing. Es ist folgendes: „Obgleich ich eine ziemliche Anzahl der Schriften der Missouri-Synode besitze, waren mir die zugesandten doch noch unbekannt geblieben infolge meines längeren Unwohlseins. Da habe

ich denn immer und immer wieder besonders Walther's Gnadenwahlslehre gelesen. Mein Freund Pastor ....., dem ich darüber schrieb, antwortete mir: ‚Ich freue mich, daß du vor Dr. Walthers Lehre nicht zurückschreckst und vor der Schmach, ein Missourier zu heißen, weil du nicht mit den Synergisten das Bekenntnis der Concordia umgehen magst. Der HErr, dem wir dienen, für dessen Wort wir kämpfen und leiden, wird uns gewiß dahinstellen — im Streit, wohin wir passen'. — Dies theile ich Ihnen mit, Ihnen zu zeigen, daß auch bei uns im Norden die liebe Missouri-Synode warme Freunde hat." Erstgenannter (sächsischer) Freund schreibt uns ferner in jenem Briefe vom 4. März: „Ein andrer Pastor aus der Lausitz suchte mich kürzlich auf, um mir zu sagen, daß er in dem, was ‚Lehre und Wehre' über die Gnadenwahl veröffentlicht, die reine Lehre der heiligen Schrift und der lutherischen Bekenntnisse gefunden habe." An uns selbst schreibt ein Pastor unter dem 2. März aus Mecklenburg: „Jener objektive Bericht über Gnadenwahl in Luthardts Allgem. Kirchenzeitung hat vielen Theologen gottlob die Augen geöffnet." Das Wort „vielen" hat unser Korrespondent selbst unterstrichen. (Vergl. „Lehre und Wehre" December-Heft von 1881. S. 550—556.) — Aus Schleswig schreibt ein Pastor unter dem 15. Februar an uns u. a. folgendes: „Den ‚Lutheraner' halte ich und habe mit großem Interesse Alles, was in demselben von der Gnadenwahl gehandelt, (vorzüglich gern) gelesen. Auch alles, was in den beiden Tractaten von der Gnadenwahl gelehrt wird, ist von Herzen meine Ueberzeugung, denn es ist die Lehre der heiligen Schrift, darum auch die Lehre der Concordienformel und in deren 11. Artikel deutlich vorhanden. Man sollte nicht meinen, daß es möglich ist, daß sich lutherisch nennende Theologen behaupten können, daß der Wurm im Staube, der Mensch, mit seinem Verhalten den ewigen und ewig allweisen Rathschluß Gottes bestimme, da doch aus der heiligen Schrift und dem 11. Artikel der Concordienformel deutlich erhellt, daß Gott die auserwählten Kinder Gottes aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit und allein um des allerheiligsten Verdienstes Christi willen schon von Ewigkeit zur Seligkeit, zur Buße und zum Glauben, ehe der Welt Grund gelegt, verordnet hat, denn wie kann ein Mensch, der voller Sünde, ja der von Natur nichts als Sünde ist, in der sündlichen Zeit etwas für die sündlose Ewigkeit thun? Das aber ist des bösen Feindes Werk, daß er dermalen vielen Leuten eingebildet hat, daß auch sie für ihr ewiges Heil durch ihr ‚Nichtwiderstreben' etwas thun könnten. Ach ja, er ist ein schlauer, böser Feind und hat tausend Kniffe und Ränke, durch welche er das Wort der ewigen Wahrheit zu verdunkeln sucht, und doch wird es siegen. Es möchte einem fast der Muth entfallen, wenn man sieht, wie die Braut des HErrn, Seine Kirche, verwüstet und zu einer elenden Magd herabgewürdigt wird, wie auch namentlich in hiesiger Landeskirche unter den Geistlichen es Leute giebt, die eher — Kuhhirten — als Seelenhirten sein könnten, z. B. Lühr und Kühl. Doch der Tod, Teufel und Hölle bezwungen, wird auch Seiner Kirche zum Sieg verhelfen." W.

Das neue hannoversche Gesangbuch. Die Luthardt'sche Kirchenz. vom 27. Januar berichtet: „Die am 17. Januar wieder zusammengetretene Landessynode verhandelte in der ersten Woche fast ausschließlich über die Gesangbuchssache. Die auf den einleitenden Vortrag folgende Debatte hatte das Ergebniß, daß zunächst fast sämmtliche Anträge des Ausschusses angenommen wurden, die meisten nach kurzer Verhandlung. Nur an zwei Stellen kam es zu längeren und recht lebhaften Erörterungen. Die bedeutendsten Gesangbücher der Landeskirche enthalten ein Lied, welches in andere deutsche Gesangbücher wenig Eingang gefunden hat, im Hannoverischen aber in weiten Kreisen ein Lieblingslied ist, zumal da es in vielen Gemeinden stets bei der Konfirmation gesungen wird; es ist das Lied von Rambach: ‚Mein Schöpfer, steh mir bei'. Bei diesem trinitarisch geordneten Liede heißt es am Schlusse des zweiten Verses: ‚Ich bin ein Scheusal ohne dich, mein Heiland, wasche mich'. So hatte man seit mehr als zwei Jahrhunderten gesungen und an dem ‚Scheusal' keinen Anstoß genommen. Wie aber die Agitation

gegen den neuen Gesangbuchsentwurf begann, wies man namentlich auf diese Stelle als eine nothwendig zu ändernde und suchte besonders in den Landestheilen, deren Gesangbücher das Lied ‚Mein Schöpfer, steh mir bei' nicht haben, die Gemüther gegen diesen Ausdruck und damit gegen das ganze Gesangbuch einzunehmen. Die mit Ausarbeitung des Gesangbuchs beauftragte Kommission glaubte hierauf Rücksicht nehmen zu müssen und änderte ‚Scheusal' in ‚Greuel' unter Hinzufügung des Citates Hiob 15, 16. Diese Aenderung aber befriedigte nirgends; namentlich auf den Bezirkssynoden im Lüneburgischen gab sich ein so entschiedenes Verlangen kund, den altgewohnten Ausdruck beizubehalten, daß man fürchten mußte, es könne in Streichung oder Aenderung des Wortes eine Glaubensverleugnung gesehen werden, ein Umstand, aus dem sich für die Separation allerlei Kapital schlagen ließ. Andererseits waren es nicht blos liberal gerichtete, sondern auch entschieden kirchliche Männer, namentlich, wie oben erwähnt, aus den Landestheilen, die das Rambach'sche Lied nicht haben, die an dem ihnen bisher ungewohnten starken Ausdruck großen Anstoß nahmen, letzteren nicht aus dogmatischen, sondern aus ästhetischen Rücksichten. So befand sich eine hannoversche Synode in der eigenthümlichen Lage, daß sie fast nirgends so auseinander ging wie bei diesem specifisch hannoverischen Liede. Eine Menge Verbesserungsvorschläge wurden gemacht und der Reihe nach abgelehnt. Schließlich einigte sich die Mehrheit sehr widerwillig, wie allgemein zugestanden wurde, aber gleichsam durch die Noth gedrungen, darin, den Antrag des Ausschusses anzunehmen, der dahin ging, hier ausnahmsweise zwei Lesarten abdrucken zu lassen, nur mit der von Sup. Steinmetz beantragten Modifikation, daß nicht gedruckt werden solle:

Ich bin { ein Scheusal / voll Sünden } ohne dich.

sondern

{ Ich bin ein Scheusal / Ganz unrein bin ich } ohne dich.

Ferner stehende werden dieses Auskunftsmittel der Verlegenheit vielleicht belächeln; wer aber die thatsächlich vorliegenden Verhältnisse kennt, wird den Schritt wenigstens verstehen. Außerdem wurde mit großer Majorität der im Gesangbuchsentwurf fehlende dritte Vers des Abendmahlsliedes ‚Schmücke dich, o liebe Seele', wenn auch in der etwas veränderten Fassung des Hildesheimer Liederkerns (statt ‚blutgefüllten Schalen' ‚Trank in diesen Schalen') wieder aufgenommen. Eine Menge anderer, aus der Mitte der Synode gestellter Anträge auf Veränderungen des Entwurfs wurde abgelehnt; nur der von Past. Dieckmann gestellte Antrag, in Luther's Liede ‚Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort' die zweite Zeile in der ursprünglichen Fassung ‚Und steur des Pabsts und Türken Mord' wiederherzustellen, gelangte durch die den Ausschlag gebende Stimme des Präsidenten zur Annahme." So hocherfreulich das Letztgemeldete ist, so niederschlagend ist das Vorausgehende. Die Rücksicht, aus gewissen Aenderungen würde „sich für die Separation allerlei Kapital schlagen" lassen, dämpft auch den guten Eindruck, den sonst die Verhandlungen machen. — Nachdem Vorstehendes bereits gesetzt war, erschien in der Nummer der Allg. ev.-luth. Kz. vom 17. Februar der hinkende Bote. Dort heißt es nämlich: „Die zweite Lesung der Gesetzentwürfe hatte verschiedene Veränderungen zur Folge. Im Gesangbuch wurde die doppelte Lesart in dem Liede: ‚Mein Schöpfer steh mir bei' gestrichen, der Ausdruck ‚Scheusal' entfernt und dafür, allerdings etwas matt, gesetzt: ‚Ich bin voll Sünden ohne dich.' In Luther's Kinderliede wurde der aufgenommene Originaltext: ‚Und steur des Pabsts und Türken Mord' ebenfalls wieder gestrichen und durch die jetzt beliebte Aenderung ‚und steure deiner Feinde Mord' ersetzt, nicht ohne lebhaften Widerspruch des Kons.-R. Grisebach, des Past. Dieckmann und anderer Synodalen. Auf Antrag des Past. Pfaff wurde sogar das etwas bedenkliche Lied ‚Meine Lebenszeit verstreicht', allerdings mit Weglassung des vierten Verses, auf-

genommen. Durch diese Nachgiebigkeit geschah es, daß das Buch einstimmig angenommen wurde, und daß jetzt selbst liberale Blätter der Einführung des Gesangbuchs das Wort reden. Trotzdem wird es an Schwierigkeiten in manchen Gemeinden nicht fehlen." In der That ein trauriger Ausgang. W.

„Scheusal." In Beziehung auf die Disputationen, welche über dieses Wort aus dem Konfirmationslied „Mein Schöpfer, steh mir bei" in der diesjährigen Versammlung der hannoverschen Landessynode entstanden sind, schreibt das Blatt „Unter dem Kreuze" vom 5. Februar: Pastor Pfaff, der am heftigsten dagegen auftrat, bezeichnete das Wort Scheusal als eins der gemeinsten und ärgsten Schimpfwörter, als den Inbegriff aller Schlechtigkeit und Verworfenheit. Dieses Lied werde bei der Konfirmation gesungen; aber kein „denkender Mensch" könne einem Konfirmanden oder einem andern Gemeindegliede zumuten, zu singen: „ich bin ein Scheusal", und sich dabei zu erbauen. Darauf ist zunächst zu erwidern, daß keinem Menschen zugemutet wird, zu singen: „ich bin ein Scheusal", sondern: „ich bin ein Scheusal ohne dich". Und sind wir denn ohne Christus nicht das, was das beanstandete Wort ausdrückt, nämlich, nicht blos sündige, sondern auch verlorene und verworfene, verabscheuungswürdige und hassenswerthe Menschen? Sind wir nicht der „Inbegriff aller Verworfenheit und Schlechtigkeit"? Käme wirklich das Wort Scheusal nur als Schimpfwort vor, so wäre damit noch immer nicht gesagt, daß es ein unästhetisches, absolut unzulässiges Wort wäre. Nun aber ist Scheusal durchaus nicht blos ein Schimpfwort, sondern ein ganz gewöhnlicher Gattungsbegriff, und so wenig man das Wort Weib, Hund beanstandet, weil es auch als Schimpfwort gebraucht wird, so wenig wird ein vernünftiger Mensch sich an dem Worte Scheusal stoßen. Und für die Unvernünftigen werden doch die kirchlichen Gesangbücher nicht abgefaßt. Der muß sehr kitzliche Ohren haben, der beim Singen jenes Liedes an Schimpf- und Scheltwörter denkt. Wer den Sinn desselben recht versteht und wem das darin liegende Bekenntnis Wahrheit ist — und dahin muß es mit jedem Abendmahlsgaste, auch mit jedem Konfirmanden gebracht werden — dem wird fürwahr solcher Kitzel vergehen. Denn das Wort Scheusal ist eben der richtige, schlagende, ja, hier offenbar der schlagendste Ausdruck für den Gedanken, den der Dichter hat ausdrücken wollen. Der Grundgedanke des zweiten Verses lehnt sich an die Worte des 51. Psalms an: Entsündige mich, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Und nun frage ich, ob die arme, sündige Creatur, die uns im 51. Psalm geschildert wird, das arme Menschenkind, das in der Wurzel nichts taugt, weil es in Sünden empfangen und geboren, das mit Sünden, Missethaten und Blutschulden behaftet, das so übel zugerichtet ist, daß Gott es von seinem Angesichte verwerfen muß, ob dieses gefallene, befleckte, verirrte, von der Sünde geknechtete, dem Zorne Gottes verfallene Menschenkind besser charakterisiert werden kann, als durch den Ausdruck Scheusal? Wahrlich, wer nicht singen kann: „Ich bin ein Scheusal ohne dich", der kann auch den 51. Psalm nicht beten! Wie trefflich der Ausdruck Scheusal gewählt ist zur Bezeichnung des natürlichen Menschen in seiner ganzen Blöße und Verabscheuungswürdigkeit, geht am deutlichsten daraus hervor, daß Gott der HErr selbst ihn zu wiederholten Malen von dem abtrünnigen Israel gebraucht. Denn der Abgefallene sinkt wieder in das ursprüngliche Wesen zurück und wird wieder, was er ohne Gott war. So sagt der HErr zu seinem Volke 3 Mos. 11, 43.: Macht eure Seelen nicht zum Scheusal und verunreinigt euch nicht an ihnen, daß ihr euch besudelt. Und 5 Mos. 28, 37. wird von dem abtrünnigen Israel geweissagt: Du wirst ein Scheusal und ein Sprüchwort und Spott sein unter allen Völkern. Sind wir denn nun ohne Christus etwas anders, als das abtrünnige Israel, das eben darum zum Scheusal geworden ist, weil es Christum verworfen hat? Hiob klagt in seinem Elend: Ich war ganz ein Scheusal jedermann (Kap. 7, 4.), und der Prophet Nahum droht der Stadt Ninive, daß Gott

ein Scheusal aus ihr machen werde (Kap. 3, 6.). Sind denn das lauter Schimpfreden, die sich an den angeführten Schriftstellen finden? Nein, es sind sehr ernstgemeinte Worte, welche nur das Kind beim rechten Namen nennen und das als ein Scheusal bezeichnen, was in der That verwerflich und verabscheuungswürdig ist. Dennoch erklärt Pastor Pfaff diesen Ausdruck nicht für unpassend, sondern für „unannehmbar"; denn er droht, wenn derselbe stehen bleibe, so werde er gegen den ganzen Entwurf stimmen. Ähnlich Schatzrat Hugenberg, welcher eine Steigerung der Agitation gegen das Gesangbuch in Aussicht stellt, wenn das Wort Scheusal nicht gestrichen werde. Was für Elemente muß doch die hannöversche Landeskirche in ihrem Schoße bergen, daß mit einer Agitation gegen einen echt biblischen Ausdruck, wie Scheusal, gedroht werden kann! Dr. Luther sagt, die Kirche Christi ist ohne Christus eine arme, irrige Sünderin, und behaftet mit mancherlei Anfechtung, Ärgernis, Leiden und Schwachheit; sie ist ein Haufe geringer, demütiger Leute, die nichts aus sich selbst vermögen, wissen und können. Aber die jetzige Landeskirche birgt in sich so viele selbstgerechte Geister, so viele stolze Heilige, so viele große Tugendhelden, daß das Bekenntnis: „Ich bin ein Scheusal ohne dich" für all diese „denkenden Menschen" nicht mehr angemessen ist. Andere freilich, wie Konsistorialrat Düsterdieck, Pastor Greve, Pastor Sievers, Pastor Franke, traten entschieden für Beibehaltung des Wortes Scheusal ein. Letzterer erklärte, die Lüneburg'schen Gemeinden würden glauben, wenn dieses Wort aus dem Gesangbuche entfernt werde, ihr Glaubensbekenntnis werde untergraben. Und das mit vollem Rechte, meinen wir. Denn es handelt sich hier ja bei Leibe nicht um das einzelne Wort, nicht um den Ausdruck Scheusal, sondern um das, was dadurch bezeichnet werden soll, nämlich, daß der Mensch ohne Christus nicht etwa mit verzeihlichen Mängeln und Schwächen behaftet, sondern daß er ein der Sünde und dem Zorne Gottes verfallenes Geschöpf ist, das von Gott verabscheut und verworfen wird. Das geht zur Genüge daraus hervor, daß Pastor Pfaff auf die Erklärung Franke's sofort die Gegenerklärung gab, daß für ihn die Aufnahme dieses Wortes ein Grund sei, den Entwurf abzulehnen. Beweis genug, daß es sich nicht um den Ausdruck, sondern um die Sache handelte. Nicht jener allein, sondern diese sollte abgelehnt werden.

Hannover. Der „Pilger aus Sachsen" vom 12. Februar schreibt: „Die jetzt tagende hannoversche Landessynode hat die fakultative Einführung des neuen Gesangbuches für die lutherische Kirche Hannovers beschlossen und ferner an die Königliche Staatsregierung das Ersuchen gerichtet, an der theologischen Fakultät, die durch den Prof. Ritschl, welcher in den wichtigsten Lehren von dem lutherischen Bekenntnis abweicht, berühmt ist, Professoren anzustellen, welche das Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche voll und ganz zur Geltung bringen." (Wo sind solche zu finden?) — Die Luthardtsche Kirchenzeitung vom 10. Februar berichtet, was auf der hannoverschen Landessynode zu Gunsten der Göttinger Irrlehrer Ritschl und Schulz vorgelegt worden sei. Konsistorialrat Prof. Dr. Wiesinger bemerkte: Die Wissenschaft muß den ewigen Wahrheitsgehalt vortragen. Dazu bedarf es der Freiheit. Ritschl und Schultz verhehlen nicht, daß sie mannigfach vom Bekenntnis abweichen. Sie wollen aber ausscheiden, was nur der Spekulation angehört, keine religiöse und sittliche Bedeutung hat, wollen den christlichen Glauben nicht antasten, sondern ihn in einer Erkenntnisform besser begründen, welche dem christlichen Glauben entspricht. Man darf also nicht blos die Resultate ansehen. Es liegen hier schwere Probleme vor, die noch gelöst sein wollen. Auch Thomasius weicht in seiner Lehre von der Kenosis von der Kirchenlehre ab, und Luthardt's Lehre von Christo entspricht auch schwerlich der Dogmatik des 17ten Jahrhunderts. Man muß eine wissenschaftliche Darlegung aus ihren eigenen Prinzipien widerlegen und darf eine Theologie nicht destruktiv nennen, welche von dem Satze ausgeht, daß Gott die Liebe ist, und daß Gott sich in Christo, seinem Sohne, geoffenbaret

hat. Dr. Mejer, der Göttinger Kirchenrechtslehrer, erklärte: Ob ein Mensch im Bekenntnisse stehe, könne nur Gott wissen (!); Ritschl bekenne sich zur lutherischen Kirche, und die Synode habe keinen Beruf, „sich in den Streit zwischen Leipzig und Göttingen zu mischen." — Oberkonsistorialrat Dr. Düsterdieck bemerkte: Niemand könne leugnen, daß Ritschl in Fundamentallehren (Präexistenz Christi, zwei Naturen, Stellvertretung, Rechtfertigung, Trinität) bedenklich von der Lehre der lutherischen Kirche abweiche. Aber die Sache habe auch eine andere Seite. Ritschl sei einer der angesehensten Dogmatiker der Gegenwart, ein Mann von großer Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit, der nicht mehr lehren wolle, als er wirklich wisse, der seine Schüler mit sittlichem Ernst erfülle, sie zu eigener Gedankenarbeit anleite, durch dessen Theologie auch an vielen Stellen ein echt lutherischer Zug gehe, indem er sich überall auf die Schrift berufe, alles an die Person des Heilandes binde und die ethischen Motive des Bekenntnisses geltend mache. Der Präsident des Landeskonsistoriums erklärte: Prof. Ritschl sei auf seinen Rath berufen; er bedauere diese Berufung nicht; denn Ritschl sei eine Zierde der Universität. Dennoch erkläre er sich für den Antrag des Ausschusses; denn die Abweichungen Ritschl's und vor allem Schultz's von der Kirchenlehre seien so klar, daß auch jeder Laie darüber ein Urteil gewinnen könne. — Man sieht aus diesem allem, daß das hannoversche Kirchenregiment nicht darum eine Art entschiedener Lutheraner in der Göttingischen theologischen Fakultät zu haben wünscht, weil die Fakultät und Landeskirche eine lutherische sein solle, sondern damit auf ihrer Universität auch ein lutherischer Student einen Lehrer seines Glaubens finde. Die Hauptsache ist ihm, daß die „Wissenschaft" gepflegt werde, und es thut ihm wohl, daß es in Ritschl einmal einen Mann gefunden hat, der wenigstens in der wissenschaftlich-theologischen Welt von sich reden macht und der Göttingischen Universität jetzt eine gewisse Celebrität verschafft.

W.

Hannover versus Breslau. Bekanntlich hat Breslau die Abendmahlsgemeinschaft mit Hannover suspendirt. Diese Thatsache kam auch auf der hannoverschen Landessynode zur Sprache. Von den bezüglichen Verhandlungen teilt die ev.-luth. Allg. Kz. vom 10. Februar u. a. folgendes mit: Der Bericht des Landeskonsistoriums spricht seine Verwunderung darüber aus, daß Breslau plötzlich diese Verhandlungen begonnen habe, da weder in der rechtlichen Stellung noch in der Praxis der hannoverischen Landeskirche eine Änderung eingetreten sei, und kann die Erklärung dieses Schrittes nur darin finden, daß man in Breslau irgendeine Verbindung mit den aus der hiesigen Landeskirche Ausgetretenen eingehen zu können gehofft habe. Wahrscheinlich würde die ganze Angelegenheit nicht zu einer längeren Debatte Anlaß gegeben haben, wenn sich nicht ein Mitglied in der Synode befunden hätte, das im ganzen den Standpunkt des Oberkirchenkollegiums vertrat, Land-Ger.-R. Huschke aus Göttingen. In der Synode herrschte im allgemeinen die Ansicht, daß man zwischen dem rechtlichen, namentlich dem Bekenntnisstande einer Kirche und der Praxis, auch der kirchenregimentlichen Praxis, unterscheiden müsse. Einzelne Maßnahmen könnten verschieden beurteilt werden; es sei aber nicht richtig, wenn man um solches Urteils willen vergesse, daß der Bekenntnisstand unversehrt sei. Aus dieser Anschauung war denn auch der Ausschußantrag hervorgegangen, dessen Wortlaut wir hier ebenfalls mitteilen: „Die Synode beklagt es aufs tiefste, daß das Oberkirchenkollegium der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen unter dem 31. März v. J. die vorläufige Suspension der Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit der hannoverischen Landeskirche ausgesprochen hat. Sie kann diese Suspension, welche ihren Grund nicht einer Rechtsordnung unserer Kirche, sondern nur einer neuerlich nicht einmal geänderten Praxis unserer Kirchenbehörden entnimmt, als berechtigt nicht anerkennen." Nachdem dieser Antrag von Superintendent Danckwerts erläutert und begründet war, erhob sich Land-Ger.-R.

Huschke zu einem längeren Vortrage, in welchem er die hiesige Praxis in Betreff der Abendmahlsgemeinschaft mit Angehörigen der preußischen Union, sowie in Betreff der militärkirchlichen Verhältnisse verurteilte, und dessen Spitze ein Gegenantrag war, der im wesentlichen den Standpunkt des Oberkirchenkollegiums vertrat. Ihm gegenüber bewies Abt Dr. Uhlhorn: 1. daß die gegenwärtige Praxis in Betreff der Abendmahlsgemeinschaft 2c. schon lange in der hannoverischen Landeskirche bestanden habe, und 2. daß diese Praxis sich auch in Sachsen, Baiern, ja, der Hauptsache nach auch in Mecklenburg finde, so daß man nicht begreife, weshalb das Oberkirchenkollegium sich blos gegen die hannoverische Landeskirche, nicht auch gegen die sächsische 2c. gewendet habe, wenn es nicht etwa die angegebene Ursache, die Rücksichtnahme auf die hannoverische Separation sei. Gewiß liege in dem Unionismus eine große Gefahr, der man mit allem Ernst entgegenzutreten habe; aber eine solche Gefahr liege auch im Separatismus. Nachdem diese Gefahr namentlich auch vom Generalsuperintendent Frommel durch eine scharfe Beleuchtung der Breslauer Ansprüche geschildert war, wurde der Ausschußantrag mit allen gegen zwei Stimmen angenommen, ein Resultat, welches zu allgemeinem Bedauern den Erfolg hatte, daß Land-Ger.-R. Huschke am folgenden Tage sein Mandat niederlegte. — Soweit die Kirchenzeitung. So kläglich die Rechtfertigung der hannoverischen Landeskirche war, so schwer wird es Breslau fallen, die Inkonsequenz seiner Handlungsweise zu vertheidigen. W.

Gerhold, dem Pastor der separirt lutherischen Gemeinde in Hannover, welcher als Redakteur des kirchlichen Volksblattes aus Niedersachsen „Unter dem Kreuze" wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Festungshaft verurtheilt war, ist auf sein Gnadengesuch die Hälfte seiner Strafe erlassen worden.

Suspension der Kirchengemeinschaft. Im Kirchen-Blatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen vom 15. Februar lesen wir: Von Seiten des Ober-Kirchen-Kollegiums ist, wie dasselbe mittheilt, unterm 5. Januar d. J. die nachfolgende Verfügung in Betreff der Kirchengemeinschaft mit der lutherischen Kirche in Gotha an Pastor Rohnert erlassen worden: „Auf Euer Hochehrwürden Schreiben vom 2. v. M. eröffnen wir Ihnen, daß wir der Verfügung des Herzoglich Gothaischen Staatsministeriums vom 15. März v. J. gegenüber, welche das Apostolische Symbolum seiner bisherigen Autorität entkleidet, uns genöthigt gesehen haben, die Kirchengemeinschaft mit der Gothaischen Landeskirche einstweilen und bis zur Zurücknahme dieser Verfügung aufzuheben. Demnach autorisieren wir Sie, von nun an bisherige Glieder dieser Landeskirche auf ihr Begehren in unsere Kirche, resp. Ihre Gemeinde aufzunehmen." (Vergl. „Lutheraner" von 1881. S. 118.)

Konfirmation Ungetaufter! Das preußische „Kirchen-Blatt" vom 1. Februar schreibt: Wie das Blatt „Unter dem Kreuze" mittheilt, ist es auch in Baden nicht unmöglich, daß Ungetaufte die Konfirmation erhalten. Wenn nämlich ungetaufte Kinder die Konfirmation verlangen, dann soll jeder solcher Fall an den Oberkirchenrat berichtet werden, und dieser wird dann entscheiden, was geschehen soll!! „Denn es könnte ja ein derartiger Fall vorkommen", setzt das Kreuzblatt hinzu, „daß die Verweigerung der Konfirmation gar zu beleidigend und anstößig wäre und zu großen Rumor machte. In solchem Falle müßte natürlich durch die Finger gesehen werden."

Ueble Ritterlichkeit. Unter diesem Titel schreibt das Blatt „Unter dem Kreuze" vom 5. Februar: In der hannöverschen Landessynode wurde von Pastor Sievers darauf hingewiesen, daß die Synode das Zeugnis abzulegen habe, sie erachte die Mitgliedschaft des Protestantenvereins oder das Zusammengehen mit demselben für unvereinbar mit der Stellung eines Geistlichen der Landeskirche. Hierauf fühlte der Präsident des Landeskonsistoriums, Lichtenberg, sich bewogen, folgendes zu entgegnen: Man möge doch nicht so viel Aufhebens von der Sache machen und den im Absterben

begriffenen Verein nicht künstlich galvanisieren. Weitere Verhandlungen seien um so unzweckmäßiger, weil ein Vertreter des Vereins nicht anwesend sei, was Redner nur bedauern könne. Auch als P. Sievers erwiderte, das Fehlen eines Mitglieds des Protestantenvereins in der Synode sei keineswegs zu bedauern, da vielmehr die Gegenwart eines solchen für die Synodalen ein Druck und dem Lande gegenüber ein Ärgernis sei, blieb Lichtenberg wenigstens insofern bei dem, was er gesprochen hatte, daß er seine Meinung dahin erklärte: Auch sein Wunsch sei, daß es keinen Protestantenverein im Lande gäbe; eine Debatte über denselben würde er aber lieber in Gegenwart eines Mitgliedes desselben geführt sehen. Das „Mecklenburgische Kirchenblatt", das diesen Vorfall mittheilt, macht dazu folgende Bemerkung: „Wir bitten, in der Äußerung den edlen Sinn nicht zu verkennen, dem es zuwider ist, den Gegner anders, als von Angesicht zu Angesicht zu bekämpfen; aber wir können freilich auch nicht verkennen, wie übel solche Ritterlichkeit hier angebracht war." Sehr richtig!

Hebräisches Neues Testament. Nachdem die dritte Ausgabe von Delitzsch's hebräischem Neuen Testament längst vergriffen ist, erscheint in diesen Tagen die vierte Ausgabe (im Format der ersten und zweiten, und wie diese zwei zu dem beispiellos billigen Preise von 50 Pf.). Der Uebersetzungstext ist nun nach drittmaliger durchgreifender Ueberarbeitung endgültig festgestellt und für immer fixirt. Die drei ersten Ausgaben waren aus der Leipziger Officin von Ackermann und Glaser hervorgegangen; für die zu elektrotypirende vierte hat die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft die Officin von Trowitzsch und Sohn in Berlin gewählt, weil diese mit dem Druck zugleich die Elektrotypirung übernehmen konnte. Aber die Gestalt, welche das Buch in den Jahren 1877 und 1878 in der Leipziger Officin erhalten hat, ist allgemein so geschmackvoll befunden worden, daß man sich für ihre Beibehaltung entschieden hat. Kaum hat jemals eine Bibelübersetzung das Glück gehabt, wie diese in Verlauf von vier Jahren dreimal überarbeitet und so dem Ideale der Treue, der Durchsichtigkeit und der Klassicität näher gebracht werden zu können. Man kann sie entweder von einem der Depots oder Zweigdepots der Bibelgesellschaft (Leipzig, bei J. Naumann) oder auch durch jede beliebige Buchhandlung beziehen. (Allg. Ev.-Luth. Kz.)

Sekten in Bayern. Der deutsche „Freimund" vom 19. Januar berichtet: „Außer Darbysten gibt es in Bayern nach der ‚statistischen Beschreibung der protestantischen Pfarreien', die 1881 erschienen ist, auch einzelne Apostolische (in Pfäfflingen bei Nördlingen), Plymouthbrüder (in Stein bei Nürnberg), Jerusalemsbrüder (in Breitenau und Erzberg bei Feuchtwangen), Ereglingianer (in der Pfarrei Lehengütingen bei Dinkelsbühl), Baptisten (in Bächingen bei Leipheim, Klosterzimmern bei Nördlingen, Bayreuth, Emtmannsberg), Irvingianer (in Augsburg, Untermaxfeld, Aeschach, Reutin, Neuulm, Nördlingen), Methodisten (in Augsburg, Neuulm, Naila mit Bethaus und Prediger), Freireligiöse (in Fürth, Großhabersdorf, Nördlingen, Schweinfurt). Häufiger kommen Mennoniten vor. In und um Nürnberg entdeckte die Polizei in neuester Zeit auch gegen hundert Mormonen, von denen die meisten nach Utah auswandern wollen. ‚Viel Sekten und groß Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei' leider auch in Bayern. Es war wohl gar nicht möglich, daß in der ‚statistischen Beschreibung' die Angaben bezüglich der Sekten vollständig geliefert wurden. In Nürnberg z. B. sind seit geraumer Zeit irvingianische und methodistische Prediger thätig und werden manche Seelen der lutherischen Kirche entzogen haben." Hiernach sieht es in Bayern, was kirchliche Gemeinschaften betrifft, in der That ziemlich Amerikanisch aus.

W.

Lutherische Kirche in Genf. Das „Kirchl. Volksblatt" schreibt: Pastor Müller, der an der deutschen Gemeinde in Genf unter schwierigen Verhältnissen versprochener Maßen fünf Jahre lang ausgehalten hat, wird diese Stellung zu Ostern aufgeben. An

seine Stelle ist Pastor Hoffmann aus Berlin berufen, derzeitiger Inspektor der Berliner Stadtmission, aber kein Sohn des verstorbenen Generalsuperintendenten Hoffmann, wie fälschlich in den Zeitungen angegeben wurde. Somit geht dieses Amt an der sogenannten lutherischen Kirche in Genf in die Hände eines echt preußischen Unionsmannes über, und die einzige Gemeine in der Schweiz, welche wenigstens dem Namen nach der lutherischen Konfession angehörte, dürfte nun für immer an die Union verloren gehen.

Lauenburg. Das „Kirchl. Volksblatt aus Niedersachsen" vom 29. Januar d. J. berichtet: Pastor Hanewinkel, der sein Amt zu Mustin im Lauenburgschen niederlegte, weil die dortige Landeskirche der biblischen Kirchenzucht wehre, wird seinem Bruder nach Amerika folgen.

Schweden. Zum gemeinsamen Gebrauch für die schwedischen „Positivisten" ist ein „Andachtsbuch" erschienen, in welchem sich die ungeheuere Begriffsverwirrung dieser neuen Atheistensecte charakteristisch abspiegelt. In einer Vorrede wird erklärt, daß der Positivismus die Vorstellung von „aktiven Eingriffen eines wollenden Gottes" verwerfe und dem gegenüber an den „unpersönlichen Begriffen des Hohen und Wahren" festhalte. Im Widerspruch damit aber enthält das Buch eine mannigfaltige Auswahl von „Gebeten". Dieselben sind gerichtet theils an „das Ewige, d. h. an die lenkenden, von Ewigkeit her vorhandenen physischen, intellektuellen und moralischen Gesetze", theils an den „Menschheitsbegriff, welcher ist das höchste lebende und sich bethätigende Wesen, in welchem sich das Ewige offenbart", theils auch an „einen harmonischen Einzelbegriff, der aber von symbolischer Natur ist: das höchste Wesen, welches einerseits die ewigen Gesetze, andererseits den Menschheitsbegriff in sich befaßt". Und der Inhalt der Gebete? Der andächtige Positivist begeht fortwährend die glückliche Inkonsequenz, „das Ewige", den unpersönlichen Inbegriff der „unbeweglichen Gesetze" zu bitten, daß er sich über ihn erbarmen wolle, daß er sich wolle bewegen lassen, Gnade für Recht ergehen zu lassen und dem menschlichen Ich eine Menge persönlicher Dienste zu erweisen. Dieser schwedische Positivismus scheint eine Art Modernisirung, aber eine sehr unglückliche, des deutschen Freigemeindlerthums zu sein. Beim Anblick des „Andachtsbuches" wird man unwillkürlich an die Erbauungsstunden erinnert, welche „Vater Uhlich" hielt, und dabei nach der Melodie „Ach bleib mit deiner Gnade" singen ließ: „Heraus, du Kraftgedanke: ich will mein eigen sein!"

Dänemark. In Münkels N. Zeitbl. vom 19. Januar lesen wir: Vor einiger Zeit haben Grundtvig'sche Prediger und Laien eine Bittschrift an die Regierung und den Reichstag gerichtet, daß der Eid der Pastoren auf die Lehre der Augsburgischen Konfession abgeschafft und ihnen Freiheit in Betreff des Katechismusunterrichts gegeben werde. Der Minister hat darauf scharf geantwortet und den unterzeichneten Pastoren zu verstehen gegeben, so lange sie Diener der Kirche blieben, seien sie zum strengen Gehorsam verpflichtet, so gut wie alle Beamten den auferlegten Verpflichtungen nachkommen müßten. Als ein Abgeordneter den Kultusminister über die scharfe Abfertigung zu Rede stellte, gab dieser nach der Allg. Ev.-luth. Kz. zur Antwort, der Bestand der Landeskirche werde durch die Forderung der Bittschrift bedroht und alle kirchliche Ordnung aufgelöst. Die Bittsteller würden besser thun, ihre Kräfte zur Bekämpfung des Freidenkerthums zu sammeln, das sich unter dem Volke rege, statt solchen übertriebenen Freiheiten nachzujagen.

Paris. In Paris zählt man im Ganzen ca. 70,000 Protestanten, für welche in den verschiedenen Kirchen und Betsälen etwa 10,000 Sitzplätze vorhanden sein mögen; man hat aber berechnet, daß allsonntäglich nicht viel mehr als 5000 protestantische Kirchenbesucher zu finden sein werden. In englischen Städten mag der Kirchenbesuch noch schlechter sein; in Edinburg z. B. sollen 40,000 Personen niemals die Kirche besuchen, und in Birmingham schätzt man die Kirchgänger auf 3 Procent.